1. Froebel (Fr.). Friedrich Rohmer aus Weissenburg in Franken u. seine messianischen Geschäfte in Zürich. 1842.

2. Fuchs, C. Dr., Parlamentsbriefe aus Frankfurt a/M. 1848/49. — Breslau 1875.

3. Froebel (Fr.), Das Koenigthum u. die Volkssouverainität oder gibt es eine demokratische Monarchie. 1848.

4. Menzel (W.) Deutschlands auswaertige Politik. Aus der deutschen Vierteljahrsschrift bes. abgedruckt 1848.

5. Heinzen (K.), Meine Ausweisung aus Zürich. 1847.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Friedrich Rohmer

aus Weißenburg in Franken

und seine

# messianischen Geschäfte

in Zürich.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Druck von Zürcher und Furrer.

# Friedrich Rohmer

aus Weißenburg in Franken

und seine

# messianischen Geschäfte

in Zürich.

---

Ein Wort in eigner Sache und zugleich ein Beitrag zur Geschichte reaktionärer Speculationen unserer Tage.

von

**Julius Fröbel.**

---

Zürich und Winterthur,

in Commission des Literarischen Comptoirs.

1842.

Die Erfahrungen, welche ich mit Friedrich Rohmer, mit seinem Bruder Theodor Rohmer und mit Adolph Widmann gemacht habe, sind von der Art, daß ein unmittelbares persönliches Verhältniß zwischen mir und ihnen von meiner Seite in keiner Beziehung mehr gedacht werden kann. Wenn also auch die beiden zuletzt Genannten, mit Alexander Bruckmann, der in dieser Angelegenheit eine geringfügige Rolle spielt, ihr „Offenes Sendschreiben“ *) unmittelbar an mich gerichtet haben, so kann doch ich in den folgenden Blättern mich nicht an sie, sondern nur an das Publikum wenden. Was ich selbst noch mit ihnen auszumachen habe, gehört vor die Schranken des Gerichtes und wird dort in Kurzem seine Erledigung finden **).

Die folgende Darstellung ist durch das „Offene Sendschreiben“ beschleunigt, aber nicht veranlaßt worden; denn sie wäre etwas später und in Verbindung mit den Akten, welche die Ergebnisse der nun bevorstehenden gerichtlichen Verhandlung enthalten werden, auf jeden Fall erschienen. Auch in dieser Be-

---

*) Offenes Sendschreiben an Julius Fröbel, Professor und Buchhändler in Zürich, von Adolph Widmann, Theodor Rohmer und Alexander Bruckmann. Ein Beitrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens. Zürich, bei Ch. Beyel, 1842.

**) Die Verfasser des Sendschreibens sagen mir S. 1: „Vor die Gerichte können und wollen wir Sie jetzt nicht bringen.“ Hier ist zwischen den Verfassern und mir ein wesentlicher Unterschied; ich nämlich kann und will dieselben vor Gericht bringen. Sie haben, wie es scheint, nicht begriffen, daß ich gewisse Briefe, die sie, um mir zuvorzukommen, im Sendschreiben haben abdrucken lassen, unbeantwortet ließ. Diese Briefe wurden aber von mir zu den andern Papieren gelegt, die zur rechten Zeit ihren Dienst thun werden.

ziehung, wie in Hinsicht auf die gerichtliche Entscheidung, ist das „Offene Sendschreiben", welches den Schein eines Angriffes trägt, nichts anderes, als eine antecipirte Vertheidigung. Das Vorgreifen ist in dieser Sache recht eigentlich das System meiner Gegner geworden. Schreibt doch sogar der Herr Statsrath und Professor Dr. Bluntschli an einen meiner Freunde die tragikomischen Worte: „Fröbel aber ist gerichtet; er fällt als das erste Opfer, welches sich — mit der Bosheit und Lüge im Bunde — der großartigen Moral Friedrich Rohmers in den Weg geworfen hat." Das klingt sehr schauerlich, hat mir aber alle die Erheiterung verschafft, deren ich gerade jetzt bedurfte.

Ich erfülle durch das, was ich gegen Friedrich Rohmer gethan habe und hier noch thue, nur eine Pflicht sowohl gegen meine deutschen Landsleute in der Schweiz, als gegen meine schweizerischen Mitbürger. Es ist das öffentliche Interesse, welches ich in dieser Sache hauptsächlich vor Augen habe. Friedrich Rohmer ist, meinen Erfahrungen zu Folge, ein in mehrfacher Hinsicht gefährlicher Mensch, ein Mensch, welcher schon verschiedene andere Personen in seine Netze gezogen und seinem Egoismus geopfert hat. Nur der Zweck, darauf aufmerksam zu machen, kann mich bewegen, Verhältnisse der Oeffentlichkeit zu übergeben, die außerdem für das Publikum wenig Interesse haben könnten und mit deren Besprechung ich dasselbe gewiß verschonen würde.

Mein Verhältniß zu Friedrich Rohmer zerfällt äußerlich in vier Abschnitte, nämlich: 1) die Zeit vor meiner Reise nach Deutschland; 2) die Zeit während dieser Reise; 3) die Zeit nach derselben bis zum Abbruche des Umganges; 4) die Zeit von da an bis zu diesem Augenblicke. Diese Eintheilung bezeichnet aber in keiner Beziehung die Entwickelungsstadien in der innern Natur des Verhältnisses; denn meine Reise hat zwar einigen Einfluß auf dieselbe ausgeübt, jedoch keineswegs den entschei-

denden, welche ihr die Verfasser des Sendschreibens beilegen. Dieß wird sich mit voller Klarheit darthun. — Nach der innern Natur des Verhältnisses ist in dem Zeitraum von meinem persönlichen Bekanntwerden mit Friedrich Rohmer bis zum Abbruche des Umganges von meiner Seite zuerst eine Zeit vorherrschenden Argwohns und vorherrschender Beobachtung, dann eine Zeit, in welcher der Argwohn eingeschlafen war und ich unter einer gewissen Art von geistigem Einflusse dieses Menschen stand, zuletzt eine Zeit neuen Mißtrauens zu unterscheiden, das zu schärferer Beobachtung veranlaßte. In der letzten Zeit kam mir der Bruch, äußerlich von einer Kleinigkeit ausgehend, entgegen, und ich hielt ihn fest. Erst nach diesem Abbruche des Umganges mit Friedrich Rohmer, während sein Bruder, Theodor Rohmer, mich zuweilen auf specielle Veranlassungen noch besuchte, war ich im Stande, die Einzelnheiten, welche mir früher bei dieser oder jener Gelegenheit auffallend gewesen waren, und welche ich in einem mir jetzt selbst merkwürdigen Geisteszustande als ein unbenutztes Material hatte liegen lassen, zu combiniren, aus denselben die Schlüsse zu ziehen, die nun offen vor meinen Augen da liegen, und so ein klares Bild von den Verhältnissen zu gewinnen, in denen ich über vier Monate allerdings auf ziemlich unüberlegte Weise gelebt hatte.

Natürlich kann ich mich hier nicht wieder künstlich in den Zustand der Blindheit zurück versetzen, in welchem ich mich eine Zeit lang befand, und es folgt daraus, daß ich die Vorgänge, welche ich im Folgenden erzähle, so mittheile, wie sie mir jetzt erscheinen, nachdem ich durch eine vollständige Revision alles Erlebten darüber zur Klarheit gekommen bin.

Wenn ich in dem Folgenden zuweilen mich selbst erklären muß, so wird der Leser leicht bemerken, daß es mir nicht um Bemäntelung einer oder der andern Schwachheit zu thun ist. Ich werde mich selbst hierbei nicht schonen, und fühle mich um so weniger dazu verleitet, als mein

Umgang mit Rohmer und seinem Kreise mir jetzt durchaus wie eine fremde Angelegenheit vorkommt, die ich mit vollkommener Objectivität betrachte. Das offene Sendschreiben stellt mir in diesen Verhältnissen die Alternative, ich müsse entweder früher ein Narr gewesen sein, oder jetzt einer sein. Ich glaube, Herr Friedrich Rohmer weiß selbst für ihn nur zu gut, daß ich gerade jetzt kein Narr bin, und er ebenfalls weiß am besten, daß ich im Umgange mit ihm eine Zeit lang einer war, obschon kein ganz so großer, wie er geglaubt und gewünscht hat; in welchem letztern Umstande unstreitig mein Hauptverbrechen und das Verständniß der Wuth liegt, die sich in dem Sendschreiben ausspricht. Ich würde mich weniger leicht trösten, dieses Bekenntniß ablegen zu müssen, wenn nicht ein Mann, wie der Herr Statsrath und Professor Dr. Bluntschli, so schön in meine Fußstapfen getreten wäre und damit es übernommen hätte, mich vor der schadenfrohen Welt zu rechtfertigen und die Lacher von mir abzulenken; eine Großmuth, für die, so unwillkürlich dieselbe auch sein mag, ich ihm hier vorläufig meinen Dank nicht vorenthalten kann.

Doch nun zur Sache.

### 1. Mein Bekanntwerden mit Friedrich Rohmer.

Zu Anfang des vorigen Jahres verband ich mich mit dem Besitzer des literarischen Comptoirs in Winterthur, Herrn U. R. Hegner, in der Absicht, die genannte kleine Verlagsbuchhandlung zu erweitern und durch dieselbe geistige Zwecke zu befördern, die ich weiter unten noch berühren werde. Ich übernahm die literarische, Herr Hegner die merkantilische Leitung der Handlung. Im Frühling ging ich mit dem Plane um, eine Zeitschrift erscheinen zu lassen, an welcher Herr Dr. Adolph Widmann aus Stuttgart, der sich seit Kurzem hier aufhielt, mitarbeiten wollte. Ich war mit diesem durch G. Herwegh bekannt geworden. Widmann erschien uns als ein geistig erreg-

ter Mensch, während auch sein Charakter auf einen kleinen Kreis von Freunden einen günstigen Eindruck machte und ihm unsere Zuneigung erwarb. Es war damals ein bewegter Moment in der Politik, und eben so bewegt war das geistige Leben des kleinen Kreises, an welchem ich mit Widmann Antheil nahm. Bei Gelegenheit der Zeitschrift erzählte mir dieser von einem größern Kreise von Freunden in Deutschland, die er sämmtlich zur Mitwirkung an diesem Unternehmen zu gewinnen versprach, und ganz besonders hob er die geistigen Fähigkeiten der Brüder Friedrich und Theodor Rohmer hervor. Damals trug er mir auch im Allgemeinen eine Schrift von Theodor Rohmer an, dieselbe, welche nachher unter dem Titel „Deutschlands Beruf“ wirklich im Verlage des literarischen Comptoirs erschienen ist.

Durch Dr. Widmann erfuhr ich nach und nach gelegentlich Näheres über Friedrich Rohmer. Widmann stellte uns denselben als einen außerordentlichen Menschen dar, durch den nicht nur die Philosophie einen neuen, großen Fortschritt machen, sondern dessen philosophisches System auch unmittelbar entscheidenden Einfluß auf das praktische Leben ausüben werde, überhaupt als einen Menschen, von dem die Gestaltung einer neuen bessern Zeit ausgehe und den er unbedingt als seinen Herrn und Meister anerkenne. Wenn solche Aeußerungen aus dem Munde eines Mannes kommen, dem man gesunden Sinn zuerkennt, so muß man irgend etwas Ungewöhnliches voraussetzen. So waren auch wir, denen dies gesagt worden, gespannt, als wir erfuhren, daß wir in kurzer Zeit den merkwürdigen Mann persönlich kennen lernen sollten. Indessen wurden gleich im Voraus dem gläubigen Jünger starke Einwendungen gemacht, und ich erinnere mich noch fast jedes Wortes, mit welchem in einem langen und sehr lebhaften Streite, an dem auch ich Theil nahm, gegen die Geltendmachung eines neuen Messias protestirt wurde. Besonders merkwürdig war mir dabei der Ausspruch Widmanns,

daß Friedrich Rohmer die größte Persönlichkeit, welche die Menschheit hervorgebracht habe, dabei aber auch „ein großer Sünder“ sei *). Auch von der Philosophie Friedrich Rohmer's erhielten wir durch Widmann einen vorläufigen Begriff. Als Hauptgedanke zeigte sich, wenigstens in Bezug auf die Praxis, die psychologische Construction der Persönlichkeiten. Für mich hatte dieser Gegenstand eine ganz besondere Anziehungskraft, da ich seit Jahren in meinem eigenen Ideengange, der in dieser Beziehung unter Anderem durch eine Stelle in der Biographie Abts von Herder angeregt worden war, immer wieder auf denselben zurückgeführt wurde. Was ich von Widmann über die Art vernahm, wie Friedrich Rohmer diesen Gedanken einer Construction der Persönlichkeiten in Ausführung bringe, schien mir zwar sich auf ein combinatorisches Kunststück zu beschränken, durch welches aus den empyrisch gefundenen psychologischen Elementen eine gewisse Zahl von Hauptverbindungen zusammengesetzt werden, die einer gleichen Zahl von Haupttemperamenten entsprechen sollen; immer aber schien mir ein beachtenswerther Grad von Scharfsinn darin zu liegen.

Zu Ende des Monats April kam Friedrich Rohmer nach Zürich. Ich war auf ihn sehr gespannt gewesen. Der Eindruck, den er auf mich machte, entsprach meiner Erwartung nicht, war aber ganz eigenthümlicher Art, ein sonderbares Gemisch unklarer Eigenschaften, die unter der Oberfläche auf eine unheimliche Weise und Mißtrauen erregend durchschimmerten. Ich hatte den Eindruck, daß da Etwas verborgen liege, was mir, bei allem Mißfallen, einen heftigen Reiz hervorbrachte, den Menschen näher kennen zu lernen. Dieser Reiz hat mich durch die ganze Dauer meines Verhältnisses zu ihm verfolgt und

---

*) Dr. Widmann macht sich mit den „Sünden“ viel zu schaffen: „Folget mir durch Höllenfahrt und Sünden; sie sind Gottes!“ hat er hier, wie ich erst kürzlich erfuhr, in ein Album geschrieben.

in gewissem Grade beherrscht, so daß durch denselben oftmals Mißtrauen und Widerwillen, die sich, durch einzelne Charakterzüge erregt, geltend machen wollten, zurückgedrängt worden sind. Dieser Punkt ist besonders festzuhalten, wenn man mein Verhältniß zu Friedrich Rohmer wirklich seiner innern Natur nach verstehen will. An andern Orten werden andere Elemente desselben hervorgehoben werden. Die Verfasser des Sendschreibens werfen mir eine lange fortgesetzte, bewußte Heuchelei und am Ende Verrath vor, und erklären beides durch Habsucht und Geiz. Alle diese Anschuldigungen zerfallen von sich selbst durch die Thatsachen, welche ich weiter unten beibringe. Hier frage ich nur vorläufig: ein Mensch gibt sich ohne Scheu für die größte Persönlichkeit aus, welche die Menschheit hervorgebracht hat, und man soll diesen Menschen, wenn man noch dazu von ihm aufgefordert wird, mit ihm bestimmte äußere Verhältnisse einzugehen, nicht beobachten dürfen? Dieser Mensch weiß das anfängliche Mißtrauen zu beschwichtigen, weiß sich in ein gemüthliches Verhältniß zu setzen, nimmt die Dienste der Gastfreundschaft an, die ihm ohne Rückhalt gewährt werden, und man soll, wenn man bei kleinen, aber interessanten Charakterzügen einmal wieder in sich wie eine ferne undeutliche Wolke einen unklaren Argwohn aufsteigen sieht, denselben sogleich frei bekennen, und den, welchem man eben im Augenblicke gerade mißtraut, selbst um Aufklärung bitten? Dieser Mensch fragt zuweilen mit scheinbarer Offenheit, welchen Eindruck er mache, was man von ihm halte, und verlangt, man soll ihm darauf, wenn man mit sich selbst noch nicht im Reinen ist, jeden Zweifel offenbaren, damit man ihm wie ein aufgeschlagenes Buch zur beliebigen Einsicht vorliege, während er selbst seine Gedanken zurückhält, und sich nicht scheut, selbst zu sagen, daß kein Mensch, auch der nächste nicht, seine wahren Gedanken kenne? Sind diese Anforderungen nicht in der That sehr abgeschmackt? — Wenn ich diesen Menschen während meines ganzen Umgan-

ges nur beobachtet, nur studirt hätte, wenn ich in keinem Momente selbst bethört gewesen wäre, so hätte ich — bei den Prätensionen, die er gemacht hat und noch macht, nach der Art, wie er mich, niemals ich ihn gesucht, wie er mir seine Geheimnisse, selbst gegen meine eigene Warnung, aufgedrängt, nicht ich sie ihm entlockt habe, wie er sich gesellig gegen mich und mein Haus gestellt, — ich hätte dann, sage ich, wohl gegen mich selbst und gegen meine Familie, in keinem Falle aber gegen ihn ein Unrecht begangen. Sogar meine Verpflichtungen gegen das literarische Comptoir, von dem ich nur ein Theil bin, und zwar der Theil, von dessen Urtheil das Zutrauen, welches einem Verfasser und seinen Arbeiten geschenkt werden soll, abhängt, verlangten von mir die vorsichtigste Beobachtung, und ich bin dieser Pflicht in diesem Falle bei weitem nicht genügend nachgekommen, da weit weniger in meiner Vorsicht, als dem Mangel an Produktivität des Herrn Friedrich Rohmer die Ursache liegt, daß das literarische Comptoir der Gefahr entgangen ist, in Verbindungen zu treten, die ohne allen Zweifel große Verluste mit sich gebracht haben würden. — Aber so ist mein Verhältniß keineswegs gewesen. Man wird sehen, daß der Reiz, diesen Charakter zu erforschen, bei mir weit mehr unbewußt als bewußt gewirkt hat, daß ich nie ganz und allein, niemals selbst vorherrschend Beobachter war, sondern immer in einem aus geistigen und gemüthlichen Beziehungen gemischtem Verhältnisse zu Friedrich Rohmer stand, ja daß gutmüthige Theilnahme, die, wie ich jetzt sehe und der Leser selbst sehen wird, allerdings sehr am unrechten Orte angebracht war, mich noch wenige Tage vor dem gänzlichen Bruche verleitete, eine ansehnliche ökonomische Hilfe anzubieten, und daß ich noch am Tage nach dem Bruche eine Hilfe leistete, welche angenommen wurde.

## 2. Mein buchhändlerisches und ökonomisches Verhältniß zu Friedrich Rohmer.

Meine ersten zufälligen Zusammenkünfte mit Friedrich Rohmer enthalten gleich einen interessanten Zug zu dessen Charakteristik. Er gab sich nämlich bei denselben die Miene, mich kaum zu bemerken, in jedem Falle nicht zu beachten, und doch hörte ich später auf meiner Reise in Deutschland zufällig, daß er vor seiner Abreise in die Schweiz geäußert: er gehe nach Zürich, „um sich mit Professor Fröbel in einer Buchhandlung zu associren." Das war der eigentliche „Anfang der Speculation (initium speculationis)", und die Welt wird mir's Dank wissen, daß ich, indem ich das baldige „Ende" derselben herbeigeführt, durch meine kurze buchhändlerische Berührung mit Herrn Friedrich Rohmer das wichtigste und geistreichste Werk *) desselben nun auch in seinem praktischen Theile der Vollendung habe näher bringen helfen.

Mein buchhändlerisches Verhältniß zu Friedrich Rohmer „und dessen Schülern", wie sich das Sendschreiben ausdrückt, wird in diesem so dargestellt, als seien zwischen mir und ihnen bestimmte Verabredungen getroffen worden, die ich später gebrochen, und als sei eine Summe von 304 fl., die ich dem Herrn Friedrich Rohmer, seinem Bruder Theodor Rohmer und dem Dr. Widmann als menschenfreundliche Aushilfe in ökonomischen Verlegenheiten geliehen habe, von mir für Rechnung des literarischen Comptoirs als Vorschuß auf literarische Arbeiten gezahlt worden. Diese Darstellung ist wirklich lächerlich, und ich brauche zu ihrer Widerlegung nur Folgendes anzuführen:

1) Die Rechnungsbücher des literarischen Comptoirs enthalten keinen an Friedrich Rohmer, Theodor Rohmer oder Adolf Widmann gezahlten Vorschuß, überhaupt nicht einmal diese

---

*) Anfang und Ende der Speculation. Finis et initium speculationis. München 1835.

Namen, mit Ausnahme Theodor Rohmers in Bezug auf die Schrift: „Deutschlands Beruf", wofür das Honorar mit 300 Zürcher Gulden bald nach Beginn des Druckes sogleich vollständig gezahlt wurde.

2) Eine mündliche Verabredung mit mir in einer so wichtigen Sache, wie die Uebernahme nicht nur einer einzelnen kleinen Schrift, sondern eines großen Werkes von Friedrich Rohmer und der Schriften aller „seiner Schüler" wäre schon nach meinem contractmäßigen Verhältniß zum literarischen Comptoir ganz kraftlos gewesen, weil dazu die Uebereinstimmung zwischen mir und meinem Associé erforderlich gewesen wäre. Dieser aber hätte nie dazu gestimmt, eine so wichtige Sache nur mündlich zu behandeln. Dr. Widmann legte mir am Tage vor meiner Abreise nach Deutschland einen Contract auf eine von ihm projectirte Arbeit vor, und bat mich, diesen zu unterschreiben, damit er durch denselben den Onkel seiner Braut, Herrn Professor Schrader in Tübingen, zur Einstimmung in seine baldige Verheirathung geneigter machen könne. Dies wurde ihm von mir mit der Bemerkung abgeschlagen, daß ich vorher mit meinem Associé sprechen müsse, wozu vor meiner Reise keine Zeit mehr übrig sei. Dr. Widmann weiß also aus Erfahrung, daß ich in gewissen Fällen nicht ohne meinen Associé handle. Auch Theodor Rohmer und Friedrich Rohmer wissen dies aus Erfahrung, und letzterer hat sich dadurch zu der Bemerkung veranlaßt gesehen, es sei ihm unangenehm, daß er nicht mit mir allein zu thun habe.

3) Es heißt in dem Sendschreiben, ich sei von meiner Reise mit dem Entschlusse zurückgekehrt, mein Verhältniß zu Friedrich Rohmer und seinen Freunden abzubrechen, weil ich auf der Reise zu der Ueberzeugung gekommen, daß in diesen Unternehmungen nicht viel zu gewinnen sei. — Wer

könnte mir's verdenken, wenn es so wäre, und wenn es ohne einen Vertrag zu brechen (sei es auch nur einen mündlichen, ich mache hier keinen Unterschied), möglich gewesen? Aber so steht die Sache nicht. Ich reiste am 16. Juli nach Deutschland ab und kam am 2. September zurück. Nun vergleiche man damit die Daten der in unten folgender Rechnung angegebenen Zahlungen, und man wird finden, daß bei weitem der größte Theil der ganzen Summe von mir theils am Schlusse meiner Reise, theils nach meiner Rückkehr gezahlt worden ist. Ich hätte also erst angefangen die Vorschüsse zu machen, als ich schon entschlossen gewesen, die von mir für unvortheilhaft gehaltene Verbindung abzubrechen! — Ja noch mehr! Am 17. September Abends war die Scene, die ich weiter unten beschreibe, und die den gänzlichen Abbruch meines Umganges mit Friedrich Rohmer in sich schloß, und am 18. September Vormittags schickte ich die drei Tage vorher dem Herrn Theodor Rohmer auf inständiges Bitten versprochene kleine Aushilfe mit fl. 61. 25 ß. Und diese Summe wurde trotz dem Bruche, der in dem Sendschreiben mit so grellen Farben geschildert ist, angenommen. — Ich überlasse es dem Leser aus diesem Faktum, auf das ich später zurückkomme, hier vorläufig seine Schlüsse zu ziehen! — Was mich betrifft, so bin ich kein so feiner Rechner, wie das Sendschreiben mich darstellt, aber auch, so Gott will, kein so ungeschickter, daß ich solche Narrheiten hätte begehen können. — Nein! die Sache ist sehr einfach; ich war gutmüthig, viel zu gutmüthig! Das ist mein Fehler bei diesen Menschen gewesen. Die Rechnung über die von mir den beiden Brüdern Rohmer gemachten Darlehen oder für sie besorgten Auslagen ist folgende:

| | | fl. | ß. |
|---|---|---|---|
| 1841. Jul. 15. | Hrn. Fr. Rohmer in baar . | 51 | 5 |
| „ 19. | Hrn. Theodor Rohmer in Heidelberg in Auftrag seines Bruders ausgezahlt . . . . . . | 6 | — |
| Aug. 28. | Dem Hrn. C. B. in Leipzig zur Tilgung einer Schuld Fr. Rohmer's, für die Hr. C. B. gut gesagt . | 7 | 20 |
| „ 29. | In Leipzig für die Brüder Rohmer an Fräulein Charlotte Plank in Göttingen als Zinsen von einem Capital durch Hrn. Fr. Volkmar zahlen lassen fl. 16 Rhein.*) . . | 14 | 20 |
| Sept. 7. | Hrn. Friedrich Rohmer in Zürich in baar . . . . . . . . | 100 | — |
| „ 13. | Zur Bezahlung des Schreibers des Hrn. Fr. Rohmer an Hrn. Theodor Rohmer eingehändigt . . | 25 | 20 |
| „ 18. | Hrn. Theodor Rohmer in baar . | 61 | 25 |
| „ 24. | Bei Zeller u. Comp. im Balgrist für Fräulein Mathilde Wolf (Braut Fr. Rohmer's) Seidenzeug bezahlt | 4 | 20 |
| | | 270 | 30 |

Dazu kommt noch, worüber weiter unten Näheres:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Jun. 17. | Dem Hrn. Dr. Widmann für Hrn. Friedrich Rohmer, in baar . . | 34 | — |
| | | fl. 304 | 30 |

Das sind die vorgeblichen Vorschüsse, des Literarischen Comptoirs auf die Werke des Herrn Friedrich Rohmer und

*) Theodor Rohmer schrieb mir von Heidelberg, wo ich ihn kennen gelernt, nach Frankfurt, ich würde ihm einen großen Dienst leisten, wenn ich in Göttingen auf meiner Durchreise diese Zahlung besorgte. Ich kam nicht nach Göttingen, aber ich hielt mein Wort, welches ich einem Freunde Theodor Rohmer's in Frankfurt gab, und besorgte die Sache in Leipzig.

seiner Schüler! — Wie bescheiden sind doch die Anforderungen so außerordentlicher Menschen gewesen und wie schlecht muß es mit dem Literarischen Comptoir stehen, welches Vorschüsse auf „die Wissenschaft der Welt" mit fl. 4 20 ß. für einige Ellen Seidenzeug gemacht hat! — Im November stellte ich Herrn Theodor Rohmer die hier abgedruckte Rechnung über die fl. 270 30 ß. zu, fragte, ob er und sein Bruder dieselbe anerkennen, und bat um Unterzeichnung des Schuldscheines darüber, welcher, in folgender Form abgefaßt, von beiden Brüdern unterschrieben worden ist:

Die Unterzeichneten bekennen hiermit, daß sie von Prof. Fröbel-Zeller in Zürich, in verschiedenen einzelnen Darlehen, die zwischen dem 15. Jul. und 24. Sept. d. J. gemacht wurden, im Ganzen die Summe von fl. 270. 30 ß. erhalten haben, für welche sich jeder der beiden Unterzeichneten als Schuldner des Prof. Fröbel-Zeller bekennt, und sobald als es ihm möglich ist, Zahlung zu leisten verspricht.

Zürich den 22. November 1841.

(unterz.) Friedrich Rohmer.
Theodor Rohmer.

Wo ist hier vom Literarischen Comptoir, wo von Vorschüssen die Rede? Warum haben die beiden Brüder so gutwillig, ohne alle Einwendung, mir dieses Schuldschreiben gegeben, wenn ich einen Vertrag mit ihnen gebrochen, sei es auch nur ein mündlicher gewesen? Hätten sie nicht vollkommenes Recht gehabt, nicht nur diese Summe, sondern auch noch einen viel größern Schadenersatz für den gebrochenen Vertrag in Anspruch zu nehmen?

Als ich endlich Rückzahlung verlangte, wurde mir von Theodor Rohmer dafür die Bedingung gesetzt, daß er vorher einen Ausweis über den bisherigen Absatz oder wenigstens die Auslieferungen seines Buches „Deutschlands Beruf" erhalte, so daß also ganz im Sinne der Darstellung des Sendschreibens

mein persönliches Eigenthum mit dem des Literarischen Comptoirs vermengt wurde. Auf diese Verdrehung des Verhältnisses hin erhielten die Brüder Rohmer, als ich endlich die Rückzahlung der Summe rechtlich betreiben mußte, von hiesigem Bezirksgerichts-Präsidenten Rechtsvorschlag, und eben darauf hin wurde mir von diesem Gerichte Rechtsöffnung verweigert. Allein das Obergericht hat gefunden, daß es sich hier wirklich um zweierlei Eigenthum handle, indem ich und das Literarische Comptoir zwei verschiedene rechtliche Personen seien, womit die Art, wie in dem Sendschreiben diese ökonomischen Verhältnisse verdreht sind, vollständig und rechtsgültig dargethan ist.

Ich werde weiter unten diese ökonomischen Angelegenheiten noch von einer andern Seite, nämlich der des freundschaftlichen Umganges, in das rechte Licht setzen.

An einem schönen Maimorgen im Seefeldgarten bei Zürich trat Friedrich Rohmer im Beisein von Adolph Widmann zum ersten Male mit seinen literarischen Arbeiten gegen mich hervor, wobei von Zweierlei gesprochen wurde: einem großen Werke, welches das philosophische System Friedrich Rohmer's enthalten sollte, und einer Zeitschrift, an der er mit seinen Freunden arbeiten wollte. „Sie haben mein großes Werk," erklärte mir Herr Friedrich Rohmer. Ob ich dasselbe *wollte* oder nicht, konnte wahrscheinlich nach seinen Begriffen gar nicht in Frage kommen. Ich, der in diesem Augenblicke eine eben entstandene Verlagshandlung zu repräsentiren hatte, konnte nach meinen Begriffen und meinem damaligen Urtheile hierauf nichts anderes thun, als daß ich den Antrag *im Allgemeinen nicht zurückwies; aber eben so wenig nahm ich denselben an.* Darum hat mich auch Herr Friedrich Rohmer gar nicht gefragt. Von Ausdehnung, Charakter und Form des Werkes, Zeit des Drucks, Honorar, kurz von irgend einer der Bestimmungen, durch welche ein solches allgemeines Gespräch einzig zu einer *Verabredung* werden kann, ist nicht eine Sylbe vorgekommen, und als ich

später von Friedrich Rohmer gefragt wurde, ob ich glaube, daß sich das literarische Comptoir gut mit ihm verständigen werde, erwiederte ich, darauf würde ich sehr einfach antworten können, sobald Manuscript vorliege, und er seine Forderungen mache. Schon von Anfang nahm ich mir bestimmt vor, daß ich, ohne vorher das Manuscript in den Händen zu haben, auf nichts Näheres eingehen wolle, und Friedrich Rohmer scheint dies auch von sich selbst ganz natürlich gefunden zu haben, denn es ist von seiner Seite auch später kein bestimmter Antrag gekommen, sondern nur mehrmals ein solcher auf Vollendung von einem Theile des Manuscriptes hin in Aussicht gestellt worden. Als ich in der Mitte des Julius nach Deutschland verreiste, forderte Friedrich Rohmer noch vorher mich auf, ihm einen Schnellschreiber zu verschaffen, dem er während meiner Abwesenheit einen Theil seines Werkes diktiren wollte, damit ich nach der Rückkehr Manuscript vorfinde. Ich war fast sieben Wochen abwesend, und doch war bei meiner Rückkehr kein Blatt Manuscript vorhanden. Der Schreiber war täglich gekommen, und man hatte ihm, um ihn nur zu beschäftigen — weil man ihn nicht bezahlen und darum nicht abdanken konnte — allerlei copiren lassen, was man weiter nicht brauchte. Ich selbst gab, um dieser Geldverschleuderung ein Ende zu machen, auf die Bitten von Theodor Rohmer, die zur Bezahlung des Schreibers erforderliche Summe.

Wenn es also im Sendschreiben heißt, es habe nach meiner Rückkehr der Abschluß eines buchhändlerischen Contracts auf mich gewartet, so könnte ich erwiedern, daß weit eher ich auf diesen gewartet habe, weil dem ersten Erforderniß dazu, dem Vorhandensein des Manuscriptes, um keinen Schritt näher gerückt war. In der That ist auch, obschon man den größern Theil des von mir geliehenen Geldes erst nach meiner Rückkehr erhalten, von dem Manuscript nicht weiter die Rede gewesen. Nur gegen Ende meines Umganges mit Friedrich Rohmer, we-

nige Tage vor dem Bruche, saß ich Abends mit ihm und Andern zusammen. Er hatte wohl im Weine des Guten ein wenig zu viel gethan; denn ich traute meinen Ohren kaum, als ich auf einmal im Gespräche von ihm die naive Aeußerung hörte: „Daß ich mein Werk niemals schreiben werde, versteht sich, beiläufig gesagt, wohl von selbst.“ Diese Aeußerung ist übrigens schwerlich eine bloße Unvorsichtigkeit gewesen, und wird weiter unten ihre Erklärung finden. Vielleicht hat er seitdem einen neuen ernstlichern Entschluß gefaßt. Es soll mich freuen, wenn es so ist, damit doch endlich einmal die Welt Etwas von den Verdiensten dieses großen Geistes kennen lernt. Bisher, und so viel mir bekannt seit sechs bis acht Jahren, hat derselbe einzig auf Rechnung seiner zukünftigen Leistungen gelebt.

Es heißt in dem Sendschreiben, es sei zwischen mir einerseits und Friedrich Rohmer mit seinen Freunden anderseits ausgemacht gewesen, daß ich nicht nur „die Wissenschaft der Welt“, sondern auch „alle Schriften der Schüler Friedrich Rohmer's“ übernehmen solle *). Ich muß auch diesen Punkt, nämlich die Arbeiten „der Schüler“, ein wenig beleuchten. Schon weiter oben habe ich erwähnt, daß ich vor meiner Abreise dem Dr. Widmann seinen Wunsch, ihm einen Contract auf eine projectirte Schrift zu unterzeichnen, nicht erfüllte. „Deutschlands Beruf“ von Theodor Rohmer war eine Sache für sich gewesen, und wäre nur bei einer etwaigen zweiten Auflage wieder in Frage gekommen. Außerdem ist mit Bezug auf Arbeiten der Freunde oder „Schüler“ Friedrich Rohmer's einzig und allein Folgendes vorgekommen: Als ich nach Deutschland

---

*) Nicht nur die Wissenschaft der Welt, sondern auch noch außerdem alle Schriften der Schüler! Was sind ein Paar Mal hunderttausend Gulden Honorar für solche literarische Riesenwerke! — Und das Alles hat das literarische Comptoir verscherzt und seinem Nebenbuhler, Hrn. Chr. Beyel, überlassen? — Wie dumm! wie dumm!

reiste, gab mir Friedrich Rohmer die Adresse eines seiner Freunde, der in der Gegend von Regensburg wohnt, und den ich kennen lernen sollte. Dieser wurde mir als ein höchst geistreicher Musikkenner mit ganz eigenthümlichen neuen Ansichten über Musik geschildert, und Friedrich Rohmer sagte mir: „Fordern Sie ihn auf, daß er etwas über Musik schreibt!“ Weil mich meine Reise nicht über Regensburg geführt hat, habe ich den Mann nicht kennen gelernt, und also auch zu einer solchen Aufforderung keine Gelegenheit gehabt.

Außer allem diesen ist zwischen mir, Friedrich Rohmer und Dr. Widmann öfters von der Zeitschrift die Rede gewesen, deren ich schon bei der Erzählung meines ersten Bekanntwerdens mit beiden erwähnt habe. Es traf da im Allgemeinen eine Idee von mir selbst mit einem Plane Friedrich Rohmer's zusammen; doch gab es überall Anstöße, die, so oft über die Sache gesprochen wurde, jedesmal einen bestimmten Beschluß unmöglich machten, und immer bewirkten, daß man die Besprechung fallen ließ. Im Anfange, noch vor Ankunft Rohmers, wollte G. Herwegh sich der Sache annehmen, und Dr. Widmann, damals im freundschaftlichsten Verhältnisse mit Herwegh, wollte fleißig mitwirken. Wir dachten uns eine Monatsschrift, welche das geistige Leben mit besonderer Beziehung auf die Oeffentlichkeit und die neuen Zeitrichtungen behandeln sollte. Friedrich Rohmer that nach seiner Ankunft, als ob er sich der Sache anschließe, stellte sich aber sehr schnell voran, wußte Einzelnes, was mir an Herwegh's Auffassung der Sache nicht gefallen hatte, bei mir gut zu benutzen, mir zu imponiren, indem er mir von dem Kreise seiner Freunde in Deutschland sprach, welcher die ausgezeichnetsten Geister der deutschen Jugend enthalte, die nur auf ein Signal von ihm warteten, um ihre jugendlichen Kräfte in der Literatur wirken zu lassen, und hätte damals leicht mein Verhältniß zu Herwegh dauernd gestört, denn ich war im Augenblicke, wo ich mich hätte entscheiden sollen, nicht urtheils-

fähig. Friedrich Rohmer gab damals eine Liste von sechszehn Mitarbeitern, über deren Kräfte er vollständig zu disponiren vorgab, und auf die er die einzelnen Branchen, auf welche sich die Zeitschrift ausdehnen sollte, vertheilte *). Ich habe mich durch einige Kleinigkeiten überzeugt, daß neun Zehntheil dessen, was er damals vorgab, Unwahrheit gewesen ist. Auch hat in Wirklichkeit der Berg das Mäuschen geboren; denn Herr Friedrich Rohmer schreibt jetzt mit seinem Bruder Theodor Rohmer den Bobachter aus der östlichen Schweiz, das Hauptorgan der Septemberpartei im Kanton Zürich. Des Pudels Kern ist zum Vorschein gekommen. Oder sollte dies wieder nur eine Hülle sein? Wenn das der Fall ist, wird zuletzt das wahre Kernchen so klein werden, daß man zu dessen Wahrnehmung ein Mikroskop braucht **).

Friedrich Rohmer ließ damals die Sache selbst fallen. Später ist mit verändertem Plane wieder mehrmals die Rede davon gewesen; an eine bestimmte Verabredung konnte aber auch bei die-

---

*) Ich erinnere mich aus dieser Liste folgender Namen:

Hrn. Theodor Rhomer, damals in Heidelberg.
" Dr. A. Widmann in Zürich.
" A. Bruckmann in Ulm.
" Dr. Duttenhofer in Degerloch bei Stuttgart.
" Dr. Helferich, wahrscheinlich in München.
" Assessor Heidenreich in Pfarrkirchen.
" Neureuther in München.
" von Holbach in Frankfurt am Main.
" von der Golz in Preußen.
" Carl Beck (der Dichter) in Leipzig.
Ein hoher baierischer Offizier.

**) Hätte ich je gedacht, daß Friedrich Rohmer fähig wäre, Aufsätze von so absoluter Werthlosigkeit zu schreiben — der Form wie dem Inhalte nach — wie er sie dem Beobachter aus der östlichen Schweiz, wo sie freilich am Platz waren, einverleibt hat, so hätte mir es schwerlich einfallen können, von ihm irgend eine bedeutende Leistung zu erwarten. Wäre ich nicht gezwungen gewesen, ich hätte nie geglaubt, daß er der Verfasser einiger der Schülerarbeiten gewesen ist, mit denen der Beobachter das erwachsene Publikum zu unterhalten gewagt hat.

sen spätern Gelegenheiten schon aus einem entscheidenden Grunde gar nicht gedacht werden, nämlich aus dem Grunde, daß Friedrich Rohmer, aus Ursachen, die ich erst später begriff, die aber jeder Unbefangene ohne mein Zuthun nun leicht begreifen wird, nicht mit dem Literarischen Comptoir, sondern mit mir persönlich zu diesem Unternehmen in Verbindung treten wollte, was ich, auch wenn ich es gewollt und noch so gern gewollt, aus so entscheidenden ökonomischen Gründen nicht gekonnt hätte, daß ich nicht einen Augenblick auch nur den Gedanken hätte hegen können.

Nun noch ein Paar Thatsachen. Bei Gelegenheit der Zeitschrift und in Bezug auf die übrigen literarischen Ideen Friedrich Rohmer's sah ich mich mehrmals genöthigt, ihm die Bemerkung zu machen, daß das Literarische Comptoir gar nicht die Mittel besitze, um Unternehmungen, wie er sie im Sinne habe, auszuführen. Hierauf erklärte mir aber derselbe, daß es darauf nicht ankomme, indem er für seine Zwecke, wenn es sein müsse, über eine Summe von fünfzig- bis hunderttausend Gulden gebieten könne, wobei er sich theils auf einen reichen Onkel in Frankfurt am Main berief, theils auf eine geheimnißvolle Art große Verbindungen durchblicken ließ. Etwas, dachte ich damals, müsse doch wohl dahinter sein, und vielleicht war es wirklich nur halb, nicht ganz erlogen; denn der reiche Onkel in Frankfurt am Main, ein freisinniger und geachteter Mann, existirt z. B. wirklich, obschon er wohl, wenn er nicht etwa bald Lust zu sterben hat, am wenigsten die literarischen Unternehmungen seines Neffen durch so ansehnliche Steuern zu befördern Lust haben möchte, seien die Verleger nun das Literarische Comptoir oder Herr Ch. Beyel in Zürich; und was die großen Verbindungen betrifft, so hat sich Friedrich Rohmer selbst seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Bischof Reisach in Eichstädt, dem Denuncianten des Hermesianismus, jetzt dem Haupte der ultramontanen und jesuitischen Partei in ganz Deutschland,

gerühmt, in dessen Händen alle Fäden des römischen Einflusses in Deutschland zusammenlaufen, und der früher an der Spitze der Propaganda in Rom gestanden. Ich überlasse es dem Leser, ob er diese Bekanntschaft mit dem Umstande in Verbindung setzen will, daß der ultramontane Waldstätter Bote bekannter Maßen erklärt hat, die Tendenz Friedrich Rohmer's im östlichen Beobachter sei ganz dieselbe, welche er (der Waldstätter Bote) und das Echo vom Jura seit so langer Zeit verfolgen — —. In Heidelberg, wo ich Theodor Rohmer besuchte und mit diesem von seinem Plane sprach, auch nach Zürich zu gehen, sagte ich ihm ganz offen, daß ich außer Stande sei, ihm die Mittel zu seinem Aufenthalte in Zürich zu gewähren, und fragte, ob sie — sein Bruder und er — eigene Mittel hätten, oder sich wirklich auf eine Verbindung mit dem Literarischen Comptoir ganz verlassen müßten. Ohne allen Anstand antwortete er mir, daß das Letzte der Fall sei. Er war nicht gehörig von seinem Bruder instruirt. Als ich ihm später in Zürich den Widerspruch zwischen seiner und seines Bruders Aussagen vorhielt, war die Sache mit einem Male anders geworden, indem nun, seiner Behauptung nach, das Gebieten über große Summen, jedoch nur im äußersten Falle, seine volle Richtigkeit haben sollte. Wie reimt sich aber das mit der äußersten Noth, in der ich, dem Sendschreiben zu Folge, und sogar mit der bestimmten Absicht, einen Verrath zu begehen, diese Menschen verlassen haben soll? Mußte ich nicht entweder glauben, mit Betrügern zu brechen, gegen die keine großen Rücksichten mehr zu nehmen seien, oder überzeugt sein, durch meine Absonderung von dem Rohmer'schen Kreise denselben keineswegs der Noth preis zu geben. Daß mir Dr. Widmann, welcher mit einer Nichte des Herrn Professor Schrader in Tübingen verlobt ist, anbot, mir unmittelbar nach seiner Hochzeit, die er noch in jenem Frühling zu Zürich haben wollte, ein Kapital von 10,000 fl. zu 5 Prozent in das Literarische

Comptoir darzuleihen, welches Anerbieten ich ablehnte, will ich hier nicht mit den Großsprechereien Friedrich Rohmer's auf gleichen Fuß stellen, obgleich ich eben so wenig behaupten möchte, daß das Anerbieten nicht auch mindestens zur Hälfte Prahlerei gewesen, und mit andern Prahlereien des Dr. Widmann, die mir erst später bekannt wurden, wie daß er in Würtemberg hätte Finanzminister werden können, die Stelle aber nicht angenommen habe *), und anderm Aehnlichen zusammen zu stellen sei. In Hamburg und anderwärts hörte ich nachher an Orten, wo jede Erkundigung die höchste Unschicklichkeit gewesen wäre, also durchaus zufällig, daß weder Dr. Widmann noch seine Braut Vermögen habe. Vielleicht hat er eine Aussteuer von Seite des Onkels seiner Braut im Sinne gehabt. Dieser, Herr Professor Schrader in Tübingen, besuchte mit seiner Nichte an Pfingsten den Dr. Widmann in Zürich, wo ich das Vergnügen hatte, ihn und Fräulein Bruns persönlich kennen zu lernen, und beide in Gesellschaft von Dr. Widmann und Friedrich Rohmer in meinem Hause zu sehen. Herr Professor Schrader gehört einer religiösen Richtung an, die ich nicht theile, und ich berufe mich hier auf sein Zeugniß, ob ich gegen ihn g e h e u c h e l t habe; demungeachtet waren meine Gespräche mit ihm der Art, daß ich jetzt noch mit Interesse und Vergnügen an dieselben zurück denke, indem seine Milde und Gerechtigkeit gegen Andersdenkende bei entschieden pietistischer Richtung eine Seltenheit ist, die mir einen sehr angenehmen Eindruck machte. Ich sprach mich nach seiner Abreise hierüber gegen Friedrich Rohmer aus, von dem ich erfuhr, daß der Herr Staatsrath Bluntschli dem Herrn Professor Schrader im Hôtel du Lac seinen Besuch abgestattet. „Auf den alten Schrader können wir zählen“ — sagte mir Friedrich Rohmer —; „den haben wir ganz für uns. Natürlich muß man den alten Mann in gewissen Beziehungen

*) Dies hat Herr Dr. Widmann hier mehrern meiner Freunde erzählt.

schonen. Ich habe ihm meine Ideen über das Christenthum mitgetheilt, und darauf von ihm die Zusicherung jeder Unterstützung erhalten; und auch auf unsere hiesige Stellung wird diese persönliche Bekanntschaft großen Einfluß ausüben. Schrader gilt sehr viel bei dem Regierungsrathe Sulzer v. Warth, weil er jährlich bedeutende Summen für pietistische Zwecke nach Zürich schickt, und ich habe gesehen, wie Bluntschli bei dem Besuche im Hôtel du Lac vor dem Schrader gekrochen ist, wie ein Hund.“ — Hier sieht der Leser den ersten zarten Keim des intimen Verhältnisses, in welchem jetzt Friedrich Rohmer mit dem Herrn Statsrath Bluntschli steht *). Ich besinne mich noch, daß ich eine kurze Zeit darüber nachdachte, was der Ausdruck: „auf den alten Schrader können wir zählen“, und was die Vortheile, welche aus dessen Verbindung mit Sulzer von Warth und Bluntschli hervorgehen sollten, wohl zu bedeuten hätten, — aber nachher die Sache wieder vergaß. Daß in der Aeußerung durch einen Euphemismus der Mann statt seines Geldbeutels genannt und zugleich die Brücke zur Septemberpartei angedeutet worden sei, kam mir damals nicht in den Sinn.

### 3. Meine geistigen Beziehungen zu Friedrich Rohmer.

Das erste, was mir an Friedrich Rohmer als Zug von ungewöhnlichem Geiste entgegentrat, waren seine Urtheile über verschiedene Persönlichkeiten, überhaupt seine ganze praktische Menschenkenntniß. Ich bin auch jetzt der Meinung, daß er in dieser Beziehung ungewöhnliche Fähigkeiten besitzt; aber Vieles, was mir damals als praktisches Genie erschien, erscheint mir jetzt als die Routine eines gescheiten Kopfes, der seit einer

---

*) Ich wage nicht, mit obigem Ausspruche Rohmer's die Aeußerung in Verbindung zu setzen, welche Herr Statsrath Bluntschli gegen P. H. gethan haben soll, daß Friedrich Rohmer der erste Mensch sei, vor dem er sich beuge.

ganzen Reihe von Jahren die praktische Menschenkenntniß als Erwerb betreibt. Auch weiß ich ein Paar Fälle, in denen er mir über mich selbst Urtheile aussprach, deren Wahrheit mich in hohem Grade überraschte, in Bezug auf welche ich aber später mich erinnerte oder von Anderen, denen ich die Sache mittheilte, darauf aufmerksam gemacht wurde, daß ich ihm vorher durch offenherzige Bemerkungen das Material zu den Urtheilen gegeben hatte, und nur von dem Echo meiner eigenen Worte frappirt worden war. Doch dem sei wie ihm wolle; gewiß ist, daß mir Friedrich Rohmer durch seine praktische Menschenkenntniß und Menschenbehandlung eine Zeit lang in hohem Grade imponirt hat. Aber nicht nur imponirt, sondern auch mich an sich gezogen; denn das Studium der Individualitäten ist von jeher eine Geistesthätigkeit gewesen, welche für mich einen großen Reiz gehabt hat, einen Reiz, dem ich mich, nicht auf die Fehler Anderer lauernd — sonst hätte wahrhaftig mein persönlicher Umgang mit Friedrich Rohmer nicht ein ganzes Vierteljahr gewährt — sondern auf ganz harmlose Weise hingegeben habe. An die praktische Seite dieser mir imponirenden Geistesfähigkeiten Rohmer's schloß sich die theoretische an, nämlich seine psychologische Construction der Individualitäten, über die ich mich schon weiter oben geäußert habe. Bei Friedrich Rohmer schien die Praxis in der Kenntniß und Behandlung der Menschen sich vollständig auf die psychologische Theorie zu stützen. Da die Praxis mir imponirte, dachte ich natürlich, es müsse auch die Theorie die vollste Beachtung verdienen. Dies ist der Weg, auf welchem ich in den näheren geistigen Verkehr mit Friedrich Rohmer gezogen wurde. Daß der zur Schau getragene Zusammenhang der Praxis und Theorie bei ihm die entschiedenste Charlatanerie ist, daß die erste nichts ist, als die Routine eines schlauen und kecken Speculanten, der sich in seiner ganzen jetzigen Lebensweise auf diese Thätigkeit angewiesen sieht, während die letzte in Wahrheit ebenfalls nichts anderes ist, als

das combinatorische Kunststück, welches sie mir bei der ersten Auseinandersetzung durch Dr. Widmann zu sein schien, daß überhaupt der ganze philosophische Anstrich, den Herr Friedrich Rohmer seinen in Wirklichkeit sehr materiellen Speculationen zu geben weiß, aus allerlei alten, von Herrn Rohmer zum Theil vielleicht für sehr neu gehaltenen Brocken bereitet sei, war mir damals noch nicht klar. Ich glaubte ernstlich, es könnte hier eine bedeutende wissenschaftliche Leistung vorhanden sein, und ich ließ mich durch manche Aeußerlichkeit in der Terminologie und Art der Darstellung nicht abschrecken, der Wahrheit nachzuspüren. Gern nahm ich also das Anerbieten Friedrich Rohmer's an, mir und G. Herwegh, welcher bis zu dieser Zeit den Umgang Friedrich Rohmer's mit mir theilte, in bestimmten Stunden seine Psychologie klar zu machen. Die ersten Stunden oder vielmehr Viertelstunden waren eine Art eigentlicher Vorlesungen. Die Form war schlecht; aber das, dachte ich, theilt Rohmer mit manchen philosophischen Celebritäten, — er ist ein guter Erfinder, aber ein schlechter Lehrer. Wir schritten unendlich langsam vorwärts. Ich habe noch die Notizen, die in den drei Wochen, während welcher diese Stunden wöchentlich wenigstens einige Mal gegeben wurden, von mir gemacht worden sind. Das ganze Material ist aber sehr klein. Ich gab mir große Mühe, hinter dem Formalismus, der die Darstellung der Haupttemperamente enthalten soll, eine innere Nothwendigkeit zu sehen. Ich nahm die Sache eine Zeit lang sehr ernsthaft, und nur einige Mal kam mir schon damals der Gedanke, es möchte hinter der ganzen Sache nicht mehr stecken, als hinter gewissen muckerisch-pietistischen Versuchen, deren Resultate auch in psychologisch-anatomischen Tabellen dargestellt sind. Meine Einwendungen wurden in einzelnen Fällen durch partielle Aufklärung beseitigt, im Ganzen kam ich der Sache nicht näher. Von unserem Lehrmeister, gegen den ich mich aussprach, wurde ich auf gründlicheren Unterricht vertröstet. Aber dabei blieb es;

denn unterdessen kam die Zeit meiner Abreise nach Deutschland heran. Ich hatte vorher noch Manches zu vollenden, mein Eifer für die neue Psychologie war in starkem Abnehmen, Herwegh blieb aus der Stunde weg, und so benutzte auch ich meine Geschäfte, um diese etwas verspätete Lehrzeit, die mich dem, was ich gesucht, nicht näher gebracht, indessen negativ mir nicht ohne Nutzen gewesen, zu beendigen. Abgemacht war, als ich meine Reise nach Deutschland antrat, mein Urtheil über die Sache noch nicht. In Heidelberg sprach ich wirklich noch mit Interesse, obschon nicht auf die Weise, wie es im Sendschreiben erzählt wird, mit Theodor Rohmer über dieselbe. Später hat meine Ansicht von der Person Friedrich Rohmer's mir so vollständig dazu verholfen, auch seine sogenannte „Wissenschaft“ im rechten Lichte zu sehen, daß weiteres Nachdenken vollkommen überflüssig schien. Ob es eine Beschränktheit von mir war, daß ich eine Zeit lang so ernstlich gehofft, in der Rohmer'schen Psychologie etwas Wahres zu finden, oder ob es jetzt eine Beschränktheit ist, daß ich dieselbe für eine Charlatanerie halte, will ich der Zeit überlassen, wann — wie uns ja in baldige Aussicht gestellt ist — die wissenschaftlichen Leistungen Friedrich Rohmer's der Welt zur Prüfung und Beurtheilung vorliegen werden. Der Herr Statsrath und Professor Dr. Bluntschli, welcher, wenn ich recht berichtet bin, nach mir ähnliche psychologische Lektionen bei Friedrich Rohmer genossen hat, scheint sich, in Folge von besonderen Talenten, weit schneller als ich, und auf entgegengesetzte Art, entschieden zu haben*). Darüber, wie gesagt, muß ich das Urtheil dahin gestellt sein lassen.

*) „Die Psychologie des Herrn Friedrich Rohmer,“ erklärt der Herr Statsrath in Nr. 14 des Beobachters aus der östlichen Schweiz, „wird — auch nach meinem Urtheile — Epoche machen in der Entwickelung des Geistes.“ — In der Entwickelung einzelner Geister in Zürich hat sie offenbar schon Epoche gemacht; in so fern spricht der Herr Statsrath aus Erfahrung, und unumstößliche Wahrheit.

Ich komme nun auf eine andere Seite meiner geistigen Beziehungen zu Friedrich Rohmer. Wer Deutschlands Beruf von Theodor Rohmer gelesen hat, weiß aus dieser merkwürdigen Schrift, daß das psychologische Princip, welches dort in Aussicht gestellt ist, — aber dem Verfasser des genannten Buches dabei schon bekannt war, indem es nichts anderes ist, als die angebliche philosophische Entdeckung seines Bruders Friedrich, — einen entscheidenden Einfluß auf die sociale Welt ausüben soll. Der Zweck Friedrich Rohmer's liegt also nicht in der Wissenschaft, sondern — wenigstens vorgeblich — in der Politik.

Erziehung und zufällige Lebensverhältnisse hatten mich — vielleicht gegen meine eigentliche Natur — ganz vom menschlichen Leben abgelenkt. Noch als ich vor neun Jahren von Berlin in die Schweiz kam, fand ich im stillen Betrieb der Erdkunde und der Naturwissenschaften meine volle Beruhigung, und die politischen Stürme der Schweiz, von denen ich gleich Anfangs, so gut wie Andere, hätte berührt und bewegt werden können, gingen, wie die Handlungen eines Drama auf der Bühne, ohne mich zu betheiligen an mir vorüber. Zufällige Umstände und meine eigene Geistesstimmung brachten mich in Zürich vorherrschend mit Personen zusammen, die ein ähnliches außer den politischen Bewegungen stehendes Leben führten. Wenn, nach Verlauf der ersten Jahre, dann und wann ein vorübergehendes Interesse für ein einzelnes Ereigniß erregt ward, mußte der Gedanke, ein Fremder im Lande zu sein, dem es nicht zukomme, sich in seine öffentlichen Verhältnisse einzumischen, dasselbe schnell wieder beschwichtigen. Indessen verstärkte sich doch allmälig, mit der unwillkürlich gewonnenen Einsicht in die Verhältnisse, dieses Interesse. Das Jahr 1838 war der Anfang zu einer entschiedenen Veränderung meiner Lebensrichtung. Ich erhielt in diesem das Bürgerrecht des Cantons Zürich, und ich kann nicht anders sagen, als daß ich mir erst jetzt als ein Mann vorkam. Wenn man die Naturalisation in einem Lande an eine

gewisse vorhergehende Dauer des Aufenthaltes knüpft, so finde ich dies sehr natürlich; sobald aber ein Fremder das Bürgerrecht erhalten hat, soll er in keiner Beziehung mehr Fremder sein; mit allen Pflichten des neuen politischen Verbandes, in den er tritt, erhält er auch alle Rechte, die dieser seinen Angehörigen gewährt, und beide, Rechte wie Pflichten, müssen ihn hier, in der Republik, in das öffentliche Leben treiben*). Diese Grenzlinie habe ich für mich mit der genauesten Strenge beobachtet. Wahre Freude hat es mir daher gewährt, gleich, nachdem ich das Bürgerrecht erhalten, zunächst in meiner Gemeinde an Gesellschaften und Vereinen Theil zu nehmen, in die ich vorher nicht zu gehören glaubte, und noch lieber unterzog ich mich der kleinen Mühe, die mir eine Wahl in die Gemeindeschulpflege und Secundarschulpflege von Neumünster auferlegte. In diesen kleinen Verhältnissen, den untersten Elementen des politischen Lebens in einem Freistate, erhielt ich das erste thätige Interesse für eine Seite des Lebens, die mir bis dahin fast ganz verschlossen gewesen war. Es ging mir recht eigentlich ein neuer Sinn auf, und das neue Interesse fing an sich auf Kosten dessen, was früher meine geistige Thätigkeit in Anspruch genommen, zu vergrößern. Es war eine verhängnißvolle Zeit, in der ich diese meine Anfangsgründe in der Theilnahme am öffentlichen Leben

---

*) Was mich speciell betrifft, so hätte mich schon meine Verheirathung mit einer Bürgerin des Cantons, auch ohne daß ich Bürger geworden, in gewissem Grade bei dem politischen Schicksale desselben betheiligen müssen; wie ich aber vollends als Gatte und Vater von der politischen Stellung, die mir das Bürgerrecht gegeben, nicht den vollsten Gebrauch machen sollte, könnte ich nicht begreifen. Ist nicht, wenn ich mich selbst noch als Halbfremden betrachten wollte, das Schicksal meiner Kinder mit dem politischen Schicksale des Cantons und der ganzen Schweiz verwachsen? Und ich sollte darauf nicht so gut wie jeder andere Bürger nach Einsicht und Kräften einwirken? Man zähle mir doch die Vortheile auf, die außerdem ein Bürgerrecht des Cantons Zürich einem Manne von meinen Lebensverhältnissen hätte gewähren können? —

durchmachen mußte, — der Sommer 1839, mit den Verhältnissen, welche den 6. September traurigen Andenkens hervorbrachten. Ich war bis dahin fast nur mit Personen umgegangen, welche entweder auch jetzt am öffentlichen Leben keinen Antheil nehmen, oder nun, mehr oder minder entschieden, auf Seite der Septemberpartei stehen; mit den Radikalen hatte ich in gar keinen persönlichen Berührungen gestanden, und ich war einige Mal von Personen dieser Partei sogar sehr abstoßend behandelt worden. Mit dem an jenem Tage gefallenen Regierungsrathe Hegetschweiler stand ich in täglichem und genauem Verkehr, und meine Familie beklagte in seinem Tode den Verlust eines treuen und wahrhaft freundschaftlichen Arztes. — Aber am 6. September des Abends war ich nicht nur in meiner politischen Gesinnung, sondern auch in meinen Sympathien, ein Radikaler! — Der Umsturz am 6. September 1839 ist die stärkste geistige Einwirkung, die ich in meinem Leben empfangen habe. — Von dem Tage an hatte ich an dem Betrieb der Naturwissenschaften keine Freude mehr. Freiwillig legte ich meine Professur der Mineralogie an der Universität nieder. Die Erd- und Völkerkunde bildete immer doch ein Band der Natur mit dem menschlichen Leben, und ich hoffte in geographischen Studien Beruhigung zu finden, aber ebenfalls vergeblich. Ich sehnte mich nach dem praktischen Leben, nach Verhältnissen, die mir gestatteten, auf die öffentlichen Zustände einzuwirken, und diese glaubte ich mir — um es hier beiläufig zu sagen — durch die Gründung einer Verlagsbuchhandlung schaffen zu können.

Der Leser sieht aus dem Gesagten, daß ich zur Zeit meines Zusammentreffens mit Friedrich Rohmer und meines Bekanntwerdens mit der politischen Richtung, die in „Deutschlands Beruf" ausgesprochen ist, in politischen Ideen ein Neuling, und mit der Ausbildung meiner eigenen Ansichten beschäftigt war. So konnte er leicht und ohne damit besondere geistige Kraft an den Tag zu legen, einen vorübergehenden Einfluß auf mich aus-

üben. Theodor Rohmer hat ganz Recht, wenn er mich, nach meiner natürlichen Art, die Welt anzusehen, einen gebornen Radikalen nennt. Auch Friedrich Rohmer hat, mit einigem Verdruß, recht wohl gewußt, wie er mit mir in dieser Beziehung daran war, denn er hat zu einer Zeit, wo wir noch viel mit einander umgingen, mir ganz auf ähnliche Weise gesagt, ich sei ein geborner Rationalist, was wohl ungefähr eben so viel heißen sollte. Er ist übrigens damals, wo er in Bezug auf mich oder das Literarische Comptoir noch gewisse Hoffnungen hegte, in dieser Hinsicht sehr tolerant gewesen; und wenn sich in den Ansichten entschiedene Differenzen zwischen ihm und mir ergaben, ließ er diese mit der größten Bereitwilligkeit dahin gestellt sein, und appellirte an sein „gemüthliches Verhältniß“ zu mir, was, wie ich die Rohmer'sche Terminologie nun kenne, soviel hieß, als an meinen Geldbeutel. Trotz meinem angebornen Rationalismus oder Radikalismus hatte indessen Friedrich Rohmer vorübergehend einen Einfluß auf den Gang meiner Ideen, welcher sogar größer war, als er es, wie ich eben gezeigt, selbst zur Bedingung unseres freundschaftlichen Umganges machte. Ich habe, wie ich dies immer thue, wo ich mit meinen Ansichten nicht im Reinen bin, dieselben recht mit Freuden und aus aufrichtiger Liebe zur Wahrheit, der Einwirkung entgegengesetzter Meinungen hingegeben, und die dadurch hervorgebrachten Schwankungen gewähren lassen, bis die Sicherheit eintrat. Viele Gedanken in „Deutschlands Beruf“ haben mich, wie manchen Andern, vorübergehend bestochen, bis mir die Freiheitsheuchelei, hinter der sich die systematische Reaktion in dieser Schrift verbirgt, klar geworden. So bin ich gerade durch diese Einflüsse in einem halben Jahre über eine verspätete geistige Krise hinweggekommen, zu der ich außerdem vielleicht Jahre gebraucht hätte *).

---

*) Eine Specialität muß ich hier erwähnen: Theodor Rohmer sagt auf

Ich habe — damit dem Publikum, zu dessen Nutz und Frommen ich diese ganze Darstellung schreibe, keine Unklarheit übrig gelassen werde — mich auch in diesen Beziehungen offen ausgesprochen, obschon es zu entschuldigen wäre, wenn ich eine geistige Verbindung in den Hintergrund treten ließe, die die Reife meines Urtheils nicht in günstigem Lichte erscheinen läßt. Ich habe mich nach dem Bruche eine kurze Zeit geschämt, in diesem Verhältnisse gestanden zu haben; — dies ist aber überwunden, — und überhaupt kommt es mir, indem ich diese Blätter schreibe, nur in einzelnen Punkten, die in dem zweiten Abschnitte schon ihre Erledigung gefunden, auf mich, in der Hauptsache aber auf das öffentliche Interesse an.

Wenn die Verfasser des Sendschreibens aus diesen geistigen Beziehungen für ihren Kreis Rechte, für mich Verpflichtungen herleiten, durch deren Nichterfüllung ich ein Verbrechen an ihnen begangen haben soll, so streifen wir hier an das Gebiet der Narrheiten und Schelmereien, und gehen zum folgenden Abschnitte über, in welchem man den Herrn Friedrich Rohmer unter Anderem als eine Art von Cagliostro kennen lernen wird.

## 4. Gesellige Beziehungen Fr. Rohmer's zu mir und meiner Familie.

Mit entschiedenem Mißtrauen ging ich die erste Bekanntschaft mit Friedrich Rohmer ein; aber dieses Mißtrauen wurde

---

Seite 26 des Sendschreibens in Bezug auf mich: „wenn man eine Schrift geschrieben hat, worin die Aufhebung der Kirche und des Cultus begehrt ist“ u. s. w. — Daß die kleine Schrift von mir, auf die hier angespielt wird, in der ich gerade das selbstständige Gebiet der Kirche gegen Stat und Schule vertheidige, in Bezug auf religiöse und moralische Ueberzeugung aber den wahren Standpunkt des Protestantismus einnehme, der in „Deutschlands Beruf“ überall durchblickenden katholischen Tendenz Theodor Rohmer's nicht zusagen kann, ist natürlich. Er kann sich aber nicht damit begnügen, anderer Meinung zu sein; er muß meine Tendenz geradezu umdrehen, um — mich der Partei meiner Gegner zu denunciiren! —

theils durch das geistige Interesse, theils durch die Gewöhnung des geselligen Umganges, am meisten durch eine Sorglosigkeit eingeschläfert, die bei mir um so natürlicher gewesen ist, als ich vorher nie in meinem Leben nöthig gehabt habe, im Umgange mit Andern auf meiner Hut zu sein, und meine Verhältnisse zu Andern immer harmloser Art gewesen sind. — Bei der erwähnten Zusammenkunft im Seefeldgarten hatte ich Friedrich Rohmer auf seine Anfrage: was ich von ihm halte? — die Antwort gegeben, daß ich darüber mein Urtheil aufschieben müsse, indem er möglicher Weise ein Mensch sein könne, vor dem man Ursache habe, sich zu hüten. „Ich würde Sie für einen Thoren halten, wenn Sie anders urtheilten“, war die Antwort. „Beobachten Sie mich, und sprechen wir nach einem Jahre wieder darüber!“ Das war, so zu sagen, ein Contract, den man sich gefallen lassen kann, obschon der Vortheil offenbar ganz auf Seite Rohmer's war. Mit so offenherzigen Beobachtern, mochte er denken, hat es keine Gefahr. Später sondirte er einmal, ob etwa doch der Beobachter anfange, gefährlich zu werden. Er bat mich nämlich, „ich möge, wenn mir etwas an ihm nicht gefalle oder unverständlich sei, es ihm offen aussprechen, damit er mir Aufschluß geben könne; unterlasse ich das, so könnten sich leicht Mißverständnisse anhäufen, die ein unangenehmes Ende unseres Verhältnisses nach sich ziehen möchten.“ Diese Aeußerung ist einer von den Punkten in der ganzen Geschichte, wo mir ein Blitz durch den Kopf ging, der zwar gleich wieder verlosch, von dem mir aber später bei ähnlicher Veranlassung die Erinnerung wieder kam. Ich lege auf diese Aeußerung Rohmer's einen Hauptwerth; sie gehört zu den Einzelnheiten, die, endlich in Verbindung gesetzt, mir die Augen geöffnet haben. Daß ich, als sich später wirklich Veranlassung ergab, der Aufforderung nicht folgte, eben weil sie selbst den stärksten Verdacht erregen mußte, wird mir kein vernünftiger Mensch verargen. Die Zumuthung dazu ist wirklich verrückt,

da die Verpflichtung der Offenheit eben gerade da aufhört, wo mit dem Argwohn die Selbstvertheidigung beginnt.

Am Dienstage nach Pfingsten machte Dr. Widmann mit seiner Braut und deren Onkel, Herrn Professor Schrader von Tübingen, in Gesellschaft von Fr. Rohmer, eine Dampfschifffahrt auf dem Züricher See, an der auch ich und meine Frau Theil nahmen. Am Abend dieses Tages war Fr. Rohmer zum ersten Male in meiner Familie. Wenn ich mich jetzt, nachdem ich sein ganzes Wesen und Treiben verstehe, der kecken Art erinnere, mit der er in zwei Schritten die Stellung eines Hausfreundes eingenommen, kann ich ihm meine Bewunderung nicht versagen. Am folgenden Abend nämlich, nachdem Herr Professor Schrader mit seiner Nichte wieder abgereist, war Rohmer wieder bei uns und blieb bis spät in die Nacht. Er sprach an diesem Abend viel von den Anstrengungen seiner durch sechs Jahre fortgesetzten strengen wissenschaftlichen Arbeiten, von den Entbehrungen, die diese ihm auferlegt, von der Unzuverlässigkeit seiner nächsten Freunde, für die er schon so viel gethan, die noch Alles von ihm erwarteten und auf die nun doch er nicht zählen könne; er sprach von seiner Braut und den harten Schicksalen, welche diese erlebt, — und über diesen Erzählungen fing er an zu weinen, fragte, ob wir ihn wegen dieser Schwäche nicht geringer schätzten, kam auf den gleichen Gegenstand zurück, um nochmals Thränen zu vergießen. Die Scene war peinlich; aber wer möchte es so leicht wagen, eine solche Scene für unwahr, für vollkommene Comödie zu halten? Und doch war sie das. Ihre einzige Wahrheit war die künstlerische, die Vollkommenheit, mit welcher die Natur nachgelogen war. Für diese meine Behauptung liegt die Gewißheit in dem Umstande, daß die Thatsachen nicht wahr sind, aus denen die Rührung hervorgehen sollte. Ueberall, wo Friedrich Rohmer sich aufgehalten, hat er, wie ich jetzt bestimmt weiß, ein lustiges Leben geführt, und sich nichts, auch den Champagner und an-

dere gute Dinge nicht abgehen lassen. Und überall, wo er weggegangen, in Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Freiburg im Breisgau, hat er für sein lustiges Leben Schulden hinterlassen, die entweder von Freunden und Anhängern gleich damals, oder von ihm selbst erst neuerlich bezahlt worden sind. Mit den Entsagungen, der Strenge der Studien und der Unzuverlässigkeit der Freunde ist es also keineswegs so arg gewesen, daß dadurch die erzählte Selbstbeweinung hätte hervorgebracht werden können. Allerdings hat mir Fr. Rohmer später erzählt, daß durch seine eigene Schwester, die Braut A. Bruckmann's, dieser verleitet worden sei, die ökonomischen Opfer, welche er seit einer Reihe von Jahren dem künftigen Schwager gebracht, für die Zukunft zu versagen. Allein auch diese Erzählung scheint auf Kosten seines eifrigsten Anhängers eine Unwahrheit zu enthalten, da A. Bruckmann, so viel mir aus guter Quelle bekannt geworden, den Herrn Rohmer bei seiner Abreise von Freiburg i. B. nach Zürich dort im eigentlichen Sinne des Wortes von seinen Gläubigern auslösen mußte.

Der Hauptzweck, welchen Rohmer bei jener Comödie im Auge gehabt, ist ohne Zweifel der gewesen, mit einem Schlage sich in unserm Hause in die Stellung des Gastfreundes zu setzen. Natürlich: — ein Fremder (Fr. Rohmer war damals zum zweiten Male in meiner Familie), der uns so zu Zeugen seiner verborgensten Gefühle macht, fordert recht eigentlich eine geistige Gastfreundschaft heraus, und setzt die ganze Entscheidung des Verhältnisses auf einen Wurf, indem er keine andere Wahl läßt, als die, ob man sich seine weitern Besuche verbitten oder ihn als Freund des Hauses aufnehmen will. Daß Rohmer die Sache wirklich so fein berechnet, geht aus der Art hervor, wie er unmittelbar bei der Wahrnehmung, daß unsere Stimmung die günstige Wendung genommen, sich in faktischen Besitz des eroberten Rechts gesetzt.

Von da an ward Fr. Rohmer in meinem Hause als Gast-

freund behandelt, und wir sahen ihn in Gesellschaft des Dr. Widmann häufig bei uns. Wir hatten manches interessante Gespräch. Er bestrebte sich aber bei seinen Besuchen auch, das Möglichste zur Erheiterung beizutragen, und wählte dazu meist mimische Darstellungen. An einem Abend sollten von ihm große Männer der Geschichte dargestellt werden, und die Gesellschaft sollte rathen, welcher Heros des Menschengeschlechts mit der Darstellung gemeint sei. Napoleon, mit dem der Anfang gemacht wurde, war leicht erkannt; unglücklicher ging's uns mit dem nächsten, den durchaus kein Mensch wollte errathen können. Wir hörten endlich von dem Mimiker selbst, daß es sein Lieblingsheld, Dschingis-Khan, gewesen, den er natürlich vermöge seines psychologischen Systemes ganz genau kennen mußte, dessen vertraute Bekanntschaft er aber uns Uneingeweihten nicht hätte zumuthen sollen. Häufiger indessen wählte er für seine Darstellungen näher liegende Gegenstände, und keinen lieber, als Seine Mäjestät, den König von Baiern. Diesen wußte er nämlich in Gang, Geberde, Sprache und Rede auf das vollkommenste nachzuahmen, entweder indem er mit der huldvollen und leutseligen Herablassung eines Fürsten in der Gesellschaft umher ging und mit Jedem einige Worte wechselte, oder indem er verschiedene pikante Anekdoten, wie deren von jedem großen Monarchen erzählt werden, mittheilte, und dabei Seine Majestät redend einführte und mimisch darstellte *). Auch Görres auf dem Katheder wurde mit den kleinsten Eigenheiten uns zu unserer Belustigung vorgeführt.

Zur Darstellung großer Charaktere muß sich Friedrich Rohmer nicht nur durch seine Psychologie, die ihm das Verständniß

*) Er hat, wie ich erst jetzt vernehme, in andern hiesigen Gesellschaften noch weit pikantere Anekdoten dieser Art aufgeführt, die mir leider nicht bekannt geworden sind: so die Anekdote von Seiner Majestät, dem todten Kapaun und dem nachlaufenden Bauer; — die Anekdote von Seiner Majestät, der Wäscherin und der Thalerrolle; und viele andere.

aller Individualitäten eröffnet, sondern auch ganz speciell dadurch befähigt und berufen fühlen, daß er nach seiner eigenen Behauptung die Eigenschaften aller menschlichen Individualitäten in sich schließt. Er behauptet, überzeugt zu sein, daß er zu einer welthistorischen Rolle berufen sei, die ihn auf den Gipfel der weltlichen Macht stellen und die Verleihung aller Reiche dieser Welt als seiner Lehen in seine Hände legen werde. Und das Alles soll durch das bloße Bekanntwerden seiner Lehre geschehen! — Darum ist es kein Wunder, wenn es mir von den Verfassern des Sendschreibens (siehe Sendschr. S. 6) als „Sünde wider die Geschichte“ angerechnet wird, daß ich „die Wissenschaft der Welt“ dem Literarischen Comptoir nicht zur Verlagsübernahme empfohlen und zur Leistung von Vorschüssen auf dieselbe nicht bereitwillig gewesen. Dafür wird nun freilich auch die ganze historische Berühmtheit, die ich erlange, sich auf einen mir gewidmeten Abschnitt in der Selbstbiographie Friedrich Rohmer's beschränken*). Unrecht aber bleibt es, daß die Verfasser des Sendschreibens meinen Mangel an Bereitwilligkeit, eine so hohe welthistorische Stellung zu übernehmen, meinem Geize — denn eine solche Stellung müßte doch am Ende Einiges rentiren — und nicht einer mir angebornen Beschränktheit zuschreiben! — Was kann man sich auch Bornir-

---

*) Herr A. Bruckmann, welcher in dem Rohmerianischen Lehens-Weltreiche nnu, nach meinem freiwilligen Rücktritt, wieder die vereinten Kronen des west- und oströmischen Reiches tragen wird, schreibt nämlich in seinem, dem Sendschreiben einverleibten Briefe (Sendschr. S. 54) an mich die Worte: „Auch Ihnen, Herr Professor, wird in dieser Biographie (der Selbstbiographie Fr. Rohmer's) ein Abschnitt gewidmet sein, und Sie werden uns gewiß danken, wenn Sie dadurch die einzige historische Berühmtheit erlangen, deren Sie vielleicht würdig sind, nämlich die, alle Ihre Kräfte angestrengt zu haben, das Wichtigste, was das Jahrhundert" (Bescheidenheit! — soll heißen die Menschheit —) „hervorgebracht hat, und das Heilsamste, die endlich vollendete Wissenschaft in Demjenigen zu unterdrücken, der sie mit der ungeheuersten Anstrengung errungen."

teres denken, als einen Menschen, der absolut nicht oströmischer Kaiser werden will? — Und doch — der geneigte Leser glaube nicht, daß ich scherze! — und doch konnte mir diese hohe Würde, und die großartige Aufgabe, die rohen Völker der türkisch-griechischen Halbinsel zu civilisiren, nicht entgehen, wenn ich der Verleger „der Wissenschaft der Welt“ geworden wäre und auf dieselbe recht ansehnliche Vorschüsse gezahlt hätte. Die Welt hat dabei, zu meiner Beruhigung, nichts verloren, da das östliche Kaiserthum unter der sichern Leitung des Herrn Ch. Beyel gewiß eben so gut vor einem Statsbankerott behütet werden wird, wie unter der meinigen, — besonders wenn ihm der Herr Statsrath Bluntschli — sein Associé in der Buchhandlung — kräftig zur Seite steht. — Der gütige Leser wird vielleicht hier mit der Hand eine Bewegung nach dem Kopfe machen. Ich verdenke ihm das keineswegs; doch zweifle er nicht an der ernsthaften Meinung des hier Angedeuteten. Es ist die reine, bittere, oder vielmehr süße Wahrheit. Friedrich Rohmer behauptet wirklich überzeugt zu sein, daß ihn seine Bestimmung an die Spitze eines Weltreiches unter germanischer Hegemonie stellen werde, und diese seine vorgebliche Ueberzeugung sieht er durch mehrere auffallende Prophezeihungen, wie z. B. die am Ende der „Aufzeichnungen eines nachgebornen Prinzen“, eine zweite, die Napoleon zugeschrieben wird, und andere ähnliche Vorhersagungen bestätigt. Ich kann einen Zeugen stellen, der es mit angehört, daß Fr. Rohmer diese Prophezeihungen auf seine Wenigkeit bezog. Auch sind die wichtigsten europäischen Staten schon unter seine Schüler vertheilt. Dr. Widmann z. B. wurde mir als künftiger König von Spanien bekannt, obschon ich später vernahm, daß er eine andere Bestimmung, nämlich die, den Stuhl Petri einzunehmen, erhalten habe. Mit dieser letzten kirchlichen Bestimmung des Dr. Widmann hängt es zusammen, daß er unter den Schülern Fr. Rohmer's es ist, welchem die Aufgabe zuertheilt worden, ein

Leben Jesu vom Standpunkte der neuen Rohmer'schen Psychologie zu schreiben. Auch bezieht sich darauf eine Stelle in dem an mich gerichteten Briefe, welchen Dr. Widmann in dem Sendschreiben S. 13 hat abdrucken lassen, wo es heißt: „ich habe mich immer für einen kirchlichen Menschen gehalten“, — eine Stelle, die Dr. Widmann selbst durch eine Anmerkung zu interpretiren für gut findet *).

Ich bin in Besitz dieser Geheimnisse sehr wohlfeilen Kaufs gekommen. Fr. Rohmer nämlich hat über diese Dinge so zwischen Scherz und Ernst gesprochen, daß sie genommen werden konnten, wie man wollte. Ich nahm sie scherzhaft, bis ich merkte, daß sie ernsthaft gemeint seien. Noch wohlfeilern Kaufes ist der von mir berührte Zeuge dazu gekommen.

Alles dieses könnte nun so harmlos erscheinen, wie es mir lange erschienen ist, und den schönsten Stoff zu humoristischen Unterhaltungen gewähren; denn die Menschen, welche in diesen Erwartungen leben oder zu leben sich den Schein geben, sind im Uebrigen vernünftige Leute, so daß der gute Humor nicht durch den tragischen Gedanken getrübt trübt wird, man habe es mit unglücklichen Mitmenschen zu thun, die dem Wahnsinn verfallen sind. Man kennt ja die Schrift des jüngern Rohmer, der noch Niemand einen gewissen Geist und manche schönen Kenntnisse abgesprochen hat, und der Verfasser derselben hat auf mich und Andere eine Zeit lang den angenehmsten geistigen Eindruck gemacht. Aber die Sache bietet eine ernste Seite dar, nämlich die, daß Friedrich Rohmer mit diesen unglaublichen Erwartungen diejenigen bezahlt, welche seit einer langen Reihe von Jahren für seine gar nicht bescheidenen Bedürfnisse gesorgt haben. Diese Erwartungen sind das Geheimniß des engen Zusammenhanges zwischen Friedrich Rohmer

*) Wenn in jener Anmerkung Dr. Widmann sagt, ich solle mich in dieser Beziehung einmal über ihn lustig gemacht haben, so ist dies sehr wahr, und der Leser wird es begreiflich finden.

und denjenigen seiner Schüler, welche als Adepten zu betrachten sind. Die Hauptfrage bleibt hier: Glaubt Friedrich Rohmer selbst an diese Zukunft, oder täuscht er seine Anhänger? — Ist er selbst in einer Monomanie befangen, die durch eine geistige Ansteckung, für welche ja die Geschichte so viele Beispiele im Großen zeigt, auf seine Anhänger übergegangen; oder ist er der schlaue Sectenstifter, der zunächst den Zweck hat, auf Kosten seiner gläubigen Herde, die tagtäglich die endliche Verherrlichung ihres Meisters erwartet, ein bequemes und schwelgerisches Leben zu führen, und der es der Zukunft überläßt, was etwa glücklichen Falls weiter aus der Sache werden könnte? — Oder endlich: — werden etwa diese zur Schau getragenen Thorheiten zu einem Deckmantel gebraucht, hinter dem sich jesuitische Umtriebe verstecken, und hinter dem sie, im Falle des Durchschimmerns, in dem harmlosen Lichte erscheinen sollen, welches von der Narrheit auf sie geworfen wird?? — —

Nach dieser nöthigen Abschweifung kehre ich zu dem Faden meiner Erzählung zurück. — In der Mitte des Julius reiste ich nach Deutschland. Es war schon lange vorher in meinem Hause ausgemacht, daß durch offene Erklärung die Besuche Fr. Rohmer's eingeschränkt werden sollten, wozu wir übrigens damals keinen andern Grund zu haben glaubten, als daß die zu große Häufigkeit derselben uns belästigte. An einen Abbruch des Umganges war nicht gedacht worden. Auch der gehegte Vorsatz wurde indessen nicht ausgeführt, weil zufällige häusliche Verhältnisse eine Zeit lang von selbst jene Einschränkung theilweise hervorbrachten, und meine baldige Abreise, so wie mit dieser eine längere gänzliche Unterbrechung des Verkehrs, bevorstand.

Auf meiner Reise, welche mich den Rhein hinab führte, lernte ich in Heidelberg Theodor Rhomer kennen, den ich schon

als Verleger seines Buches, welches damals im Drucke begriffen war und zu welchem ich von ihm noch die letzte Hälfte des Manuscriptes erwartete, zu besuchen Veranlassung hatte. Ich kann nicht anders sagen, als daß der Eindruck, welchen derselbe geistig und gemüthlich auf mich machte, sehr vortheilhaft und wirklich einnehmend war. Dieser Umstand hat einigen Einfluß auf das ausgeübt, was nach meiner Rückkehr in Zürich vorging, wo ich ihn vorfand; denn er machte noch einige Zeit eine Vermittelung zwischen seinem Bruder und mir. Ich sah ihn in Heidelberg mehrere Tage, und bei meiner Abreise begleitete er mich nach Mannheim und Worms. Die Gespräche mit ihm hatten für mich vielen Reiz; sein lebendiger Sinn für Wissenschaft und Kunst, für die Größe eines Anblicks wie der Dom zu Worms, machten mir ihn lieb, und gern hätte ich seine Gesellschaft länger genossen. Ich hatte von seinem Bruder selbst gehört, daß er in drückendem Mangel lebe, und während ich bei ihm war, wurde er von einem Gläubiger heimgesucht. Der Gedanke war mir angenehm, in ihm einem geistreichen und strebsamen jungen Manne, von dem man, wie ich glaubte, ohne Zweifel bedeutende Leistungen zu erwarten habe, durch seine Verbindung mit dem Literarischen Comptoir helfen zu können. Wie schwer es für angehende Schriftsteller ist, günstige Verlagsbedingungen zu erhalten, ist bekannt. Ich dachte, es sei möglich und verdienstlich, hier einem andern Systeme zu folgen. Cotta hatte, wie mir Theodor Rohmer selbst erzählte, den Verlag von „Deutschlands Beruf“ abgelehnt. Das Literarische Comptoir hat für diese Schrift ein Honorar von dreißig Louisd'or bezahlt, welches nicht gefordert, sondern angeboten worden ist. Ich glaube, daß dieses Anerbieten mit der bezeichneten Tendenz nicht im Widerspruch steht. Selbst die von seinem Bruder zu erwartenden Leistungen erschienen mir durch Theodor Rohmer, der mir damals einen interessanten Theil des Manuscriptes von Deutschlands Beruf vorlas, bei der großen Verehrung, die er für den

Bruder an den Tag legte, wieder in günstigerem Lichte, als bei meiner Abreise in Zürich.

In Hamburg und Berlin war ich von Dr. Widmann an Verwandte seiner Braut adressirt, und ich fand, namentlich in Hamburg, die gütigste Aufnahme. Dr. Widmann sagt in dem Sendschreiben S. 12: ich hätte seinen Charakter und sein Streben bei seinen Verwandten verdächtigt. Diese Verwandten fordere ich hiermit auf, sich auf jede ihnen beliebige Art darüber auszusprechen, ob dieser Vorwurf irgend eine Wahrheit in sich enthält. Was hätte ich auch nöthig gehabt, ihn zu verdächtigen, da, wo ich die erstaunenswürdigsten Windbeuteleien von ihm vernahm? — Man fragte mich, wie es mit seiner Aussicht stehe, an der Züricher Universität Professor zu werden, worauf ich der Wahrheit gemäß nichts anders antworten konnte, als daß eine solche Aussicht gewiß nicht vorhanden sei. Man fragte mich, wie es sich mit der Hauslehrerstelle verhalte, die er in einer adelichen Familie auf der Falkenburg bei Zürich habe erhalten sollen. — In einer adelichen Familie auf der Falkenburg bei Zürich!? — Dr. Widmann wohnte damals mit Friedrich Rohmer in der Falkenburg, dem Hause des Herrn Sensal Kramer, vor der ehemaligen Stadelhofer Pforte! — In Hamburg dachte man sich ein Schloß als den Wohnsitz des Dr. Widmann. — Ich schonte Dr. Widmann, denn er hatte mich in das Haus empfohlen, wo ich dies vernahm, und ich sprach daher nur von einem Mißverständniß, ohne eine Aufklärung zu geben. Offenbar hatte er bei den Verwandten seiner Braut ein günstiges Urtheil über seine ernstliche Absicht, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, hervorbringen wollen. — Von der Frau des Hauses wurde ferner darauf hingedeutet, daß, aus erhaltenen Briefen zu schließen, zwischen Widmann und seiner Braut etwas vorgegangen sein müsse. Ich hätte vollständigen Aufschluß geben können; ich sagte nichts, als daß ich mir denken könne, worauf sich dies

beziehe; — kein Wort mehr —. So viel in Hamburg. In Berlin wurde ich auf Veranlassung des Dr. Widmann durch dessen zukünftigen Schwager mit einem Gelehrten bekannt, der auch in Beziehungen zum State steht. Dieser kennt und schätzt Widmanns Talente; was aber dessen Schwächen betrifft, so brauchte er von mir über diese nichts zu vernehmen, denn ich hörte von ihm mehr, als ich selbst wußte; allerdings auf schonende und wohlwollende Weise; aber ich verfuhr noch schonender, indem ich sogar in einigen Beziehungen meine eigene Kenntniß verleugnete. Dr. Widmann hatte, gleich beim Anfange meiner Bekanntschaft mit ihm, dem im ersten Abschnitte erwähnten Freundeskreise eine von ihm geschriebene Rede an den eben zur Regierung gekommenen König von Preußen vorgelesen, und uns erzählt, daß er dieselbe dem Minister Eichhorn in Berlin zur Ueberreichung an den König übersandt habe. Widmann erzählte uns ferner, er habe vorher in Berlin bei dem König um eine Audienz nachgesucht, um demselben das mündlich auszusprechen, was er nun in der Rede schriftlich weiter ausgeführt; er sei vom Könige mit seinem Anliegen an einen Minister gewiesen worden, wovon er aber keinen Gebrauch gemacht habe. — Der Mann nun, mit welchem ich in Berlin über Widmann sprach, fragte mich, ob dieser noch immer eine so lebhafte Phantasie habe und sich so wunderliche Dinge einbilde, wie seine Beziehungen zum Könige. Ich solle doch solche Sachen nicht glauben; es sei an ihnen kein Wort wahr; um eine Audienz habe er niemals gebeten —. In Leipzig wiederum erzählte mir einige Tage später ein rühmlichst bekannter junger Schriftsteller, mit dem Widmann in persönlichem Umgange gestanden, daß dieser, wie er aus dessen eigenem Munde wisse, in Teplitz eine Audienz bei dem Könige von Preußen gehabt und diesem dabei sehr freimüthige Dinge gesagt habe. — Noch etwas muß ich hinzufügen, was in dieselbe Kategorie gehört. Die deutsche Vierteljahrschrift enthält im vorigen Jahr-

gange einen Aufsatz unter dem Titel: „Die Hoffnungen unserer Zeit.“ Dieser Artikel, welcher mit Interesse gelesen, aber schwerlich verstanden worden ist, weil er sein wahres Verständniß einzig in den Messiashoffnungen der Anhänger Fr. Rohmer's findet, wurde uns in Zürich von Dr. Widmann für sein Werk ausgegeben. — In Heidelberg dagegen fragte mich Theodor Rohmer, ob ich den erwähnten Aufsatz gelesen habe; derselbe sei von ihm (Theodor Rohmer). Sogar hier gegen einen vertrauten Freund Widmanns schonte ich diesen, indem ich einzig an Theodor Rohmer die Frage richtete, ob er vielleicht den Aufsatz gemeinschaftlich mit Widmann geschrieben habe; auch dies wurde in Abrede gestellt.

Ich habe also, und ich spreche dieses hier nun noch besonders aus, den Dr. Widmann, weit entfernt ihn nachtheilig darzustellen, auf meiner Reise vielfach geschont, und über sein Verhältniß zu Fr. Rohmer habe ich weniger gesagt, als was da, wo ich dasselbe zu berühren Gelegenheit fand, schon bekannt war*).

Von meiner Reise habe ich nun noch einer Thatsache zu erwähnen, zu deren Kenntniß ich in Augsburg kam. Ich habe schon der mir zu Ohren gekommenen Aeußerung Friedrich Rohmer's erwähnt, die er vor seiner Reise nach Zürich irgendwo

---

*) Nach meiner Rückkehr, wo ich Dr. Widmann nur noch ein Paar Mal gesehen, sprach ich mich in dessen Abwesenheit kurz vor dem Bruche gegen Friedrich und Theodor Rohmer über die erzählten Windbeuteleien tadelnd aus, wobei Fr. Rohmer Veranlassung nahm, dieselben zu vertheidigen. Ich vernahm damals von ihm die ersten Grundzüge des Moralsystems, welches in dem Sendschreiben und im Beobachter aus der östlichen Schweiz gegen mich benutzt worden ist und meine alsbaldige moralische Vernichtung bewirken soll. Es wurde nämlich der Unterschied zwischen äußerer und innerer Wahrheit, äußerer und innerer Lüge hervorgehoben. Mit der äußern Lüge hat es nichts zu sagen, wie denn auch bekanntlich Friedrich Rohmer, nach seiner Erklärung im östlichen Beobachter und gewissen andern mehr praktischen Manifestationen seiner Ueberzeugung, die äußere Moral als etwas beim Christenthum sehr Ueberflüssiges betrachtet. — Aber

in Deutschland gethan, der Aeußerung nämlich, daß er nach Zürich gehe, um sich mit mir in einer Buchhandlung zu associiren. Dazu kommt eine zweite ähnliche Aeußerung seiner Braut, welche beide, in Verbindung gesetzt, den **vorausbedachten Plan** Fr. Rohmer's durchblicken lassen, sich in die engsten persönlichen Verbindungen mit mir und meiner Familie zu setzen. Rohmer's Braut hatte nämlich in Augsburg ausgesprochen, sie ziehe in Zürich in das Haus des Professor Fröbel, eine Aeußerung, zu der wir keine Veranlassung gegeben. Ich wurde damals in Augsburg von meinen Freunden vor Friedrich Rohmer gewarnt, glaubte aber, man urtheile zu streng über ihn, und namentlich vertheidigte ich dessen Braut — welche drei Tage vor meiner Abreise von Zürich hier angekommen war, und in dieser kurzen Zeit angefangen hatte, meiner Frau eine, wie ich jetzt bestimmt weiß großentheils unwahre, höchst unglückliche Jugendgeschichte zu erzählen — eben durch diese von mir damals für wahr gehaltene Geschichte gegen die Frau eines meiner Freunde *). Ganz unwahr ist, was das Sendschreiben S. 30 und 31 enthält, daß ich in Augsburg gegen Dr. Kolb auf eine Weise gesprochen, die das Mißverständniß zwischen ihm und den Brüdern Rohmer vermehrt habe. Ich habe kaum etwas anderes über die Rohmer gesagt, als daß eben so wenig Fried-

---

die innere Lügenhaftigkeit, die ihren vollständigen Organismus hat, gerade wie die innere Wahrheit, also gar nicht als einzelne Unwahrheit auftritt, weil sie mit sich selbst in Uebereinstimmung ist, — diese ist das Schlechte oder Böse. Wessen Natur diese innere Lügenhaftigkeit hat, der lügt, und wenn er auch die Wahrheit sagt — wie ich —, und wessen Natur innerlich wahr ist, der sagt die Wahrheit und wenn er auch lügt — wie Dr. Widmann. — Das ungefähr war der Sinn einer Exposition, die man freilich, auch ohne die Wissenschaft der Welt, mit leichter Mühe in den bekannten Werken der jesuitischen Moralisten und Casuisten hätte finden können.

*) Sie hatte auf eine mitleiderregende Weise erzählt, wie sie bis in das erwachsene Alter im Hause ihrer Mutter von dieser selbst physisch und moralisch mißhandelt worden sei, während die Wahrheit ist, daß sie ihre Erziehung im Waisenhause zu Stuttgart genoß.

rich Rohmer Antheil am Literarischen Comptoir habe, wie dessen Braut in unserem Hause wohne, womit ich mich auf die oben erwähnten Aeußerungen bezog. Ich berufe mich hierin öffentlich auf das Zeugniß der Herren Dr. Kolb und Dr. Mebold in Augsburg.

Das Vorhergehende enthält nun so ziemlich alles Wesentliche, was ich auf meiner Reise in Bezug auf Friedrich Rohmer, seine Braut, seinen Bruder und Dr. Widmann vernommen habe. Wenn also S. 28 u. 29 des Sendschreibens von den „vielen Feinden“ des erstern geredet wird, die auf mein Urtheil Einfluß gehabt haben sollen, so möchte man in dieser Aeußerung leicht einen Zug des bösen Gewissens erkennen. Der Widerspruch dessen, was mir Theodor Rohmer in Betreff ihrer ökonomischen Hilfsmittel offen eingestand, mit dem, was mir in Zürich sein Bruder darüber gesagt hatte, und die zuletzt erwähnten Aeußerungen, welche ich in Augsburg erfuhr, enthalten das Wichtigste, was mir zu Ohren gekommen ist. Dieses allerdings war bei mir nicht ohne Einfluß; allein den Entschluß, das Verhältniß ganz abzubrechen, brachte es gerad noch nicht hervor.

Mein Leben vor meiner Abreise nach Deutschland war ein mit Geschäften der verschiedensten Art ganz überhäuftes. In dieser unruhigen Zeit hängte sich Fr. Rohmer wie ein Schatten an mich, und raubte mir vollends die zur Besinnung nöthige Ruhe. Anders war es auf meiner Rückreise, wo mir, nach allem was ich gehört, nun genügende Zeit zur Ueberlegung blieb. Es war nun mein Vorsatz, es bei meiner Rückkehr darauf ankommen zu lassen, was unterdessen von Fr. Rohmer und Dr. Widmann geschrieben worden sein möchte, was Theodor Rohmer weiter zu arbeiten gedenke, und vor allem, ob es mir gelingen werde, an die Stelle des unbestimmten Hin- und Herredens, wie es Friedrich Rohmer zu meiner Ermüdung so lange geführt, in Bezug auf das von ihm gesuchte Verhältniß zum Literarischen Comptoir die einfache Bestimmtheit zu setzen, welche sich für

Geschäftsverhältnisse geziemt. Der gesellige Umgang sollte, obschon nicht auf unfreundliche Weise, wozu keine Ursache vorhanden zu sein schien, eingeschränkt werden. — Fände ich nicht dieses alles ausführbar, so war ich entschieden, das Verhältniß ganz abzubrechen.

Die Sache sollte nicht so einfach kommen. Drei Tage vor meiner Abreise war, wie ich schon erzählt habe, Fr. Rohmer's Braut, Mathilde, angekommen. In meiner Abwesenheit wohnte meine Frau bei ihren Aeltern auf dem Lande. Aus ihren Erzählungen vernahm ich nun bestimmter, was ich schon aus ihren Briefen ersehen, daß die Braut sie sehr einzunehmen gewußt und trotz der eine Stunde ausmachenden Entfernung der beiderseitigen Wohnungen mit ihr während meiner Abwesenheit in lebhaftem Umgange gestanden hatte. Meine Frau glaubte an ihr eine wahre und hochzuschätzende Freundin gefunden zu haben. Dies änderte natürlich wieder einigermaßen den Stand der Sache. Statt daß vorher Fr. Rohmer mit Dr. Widmann zu uns gekommen, machte nun Rohmer's Braut so zu sagen ein Haus und wollte uns bei sich sehen. Statt daß ich den Umgang hatte einschränken wollen, schien meine Frau Mathilden kaum entbehren zu können, indem letztere, von ihrem Bräutigam seit Jahren in einer Rolle instruirt, die diese auf das Trefflichste und so gerade recht wie es nöthig war, um meine Frau einzunehmen, gespielt hatte. Diese Rolle ist die des großen ungewöhnlichen Weibes, dessen Leben Begegnisse in sich schließt, denen kein Mensch von Gefühl seine Theilnahme versagen kann, Schicksale, bei deren Erzählung sie mit der scheinbar großartigsten Freimüthigkeit Manches bekennt, was Andere lieber verschweigen würden, was aber, nach meiner jetzigen ziemlich genauen Kenntniß ihrer ganzen Lebensgeschichte, gerade ein auf Gemüthseffekt berechnetes Gemisch von Wahrheit und Dichtung ist, bei dem die Wahrheit nur eine schwache Andeutung des wirklich Erlebten enthält. Die Braut hatte alles gethan um den Bräu-

tigam, der Bräutigam, um die Braut im günstigsten und großartigsten Lichte erscheinen zu lassen, und so war meine Frau von diesem Paare, Friedrich Rohmer und seiner Braut, mit wahrem Enthusiasmus erfüllt: — eine neue Verwickelung des ganzen Verhältnisses.

Bald nach meiner Rückkehr sprach Fr. Rohmer wieder von dem alten Plane einer Zeitschrift, oder, wie sich derselbe bei ihm nun gestaltet, eines politischen Wochenblattes, dessen Redaktion sein Bruder Theodor übernehmen sollte, welchen ich bei meiner Ankunft in Zürich fand. Ich habe früher schon berührt, daß er bei diesem Unternehmen nicht mit dem Literarischen Comptoir, sondern mit mir persönlich in Verbindung treten wollte, wovon ich ihm die Unmöglichkeit erklärte. Dies war das letzte Mal, daß eine literarische Unternehmung zwischen mir und Friedrich Rohmer oder einem seines Kreises besprochen wurde.

Daß die buchhändlerischen Verhältnisse nach meiner Rückkehr von Fr. Rohmer so sehr in den Hintergrund gestellt wurden, und daß nur noch von einer Verbindung mit mir, nicht mit dem Literarischen Comptoir die Rede war, ist wichtig, und findet seinen Schlüssel in dem Verhältnisse, in das sich Mathilde zu meiner Frau zu setzen gewußt. Man glaubte durch dieses Verhältniß einen viel bequemern Weg zu meiner Kasse zu haben, als durch eine buchhändlerische Verbindung, in welcher Verpflichtungen, vielleicht mit einem unangenehmen Grade von Bestimmtheit festgestellt, für Friedrich Rohmer auf keinen Fall zu vermeiden gewesen sein würden. Ich getraue mir zu behaupten, daß Friedrich Rohmer nur zum Zwecke dieser bequemeren Art von Speculation, einer bequemeren als die ist, welche zur „Wissenschaft der Welt“ führt, damals seine Braut hat nach Zürich kommen lassen, welche in der letzten Zeit bei dessen Mutter zu Weißenburg in Franken gewohnt hatte, und bis zu seiner Verheirathung um so eher

hätte dort bleiben können, als es dem Bräutigam gerade damals an allen und jeden eignen Mitteln der Subsistenz für sich selbst und für die Braut fehlte. Kurz vor meiner Abreise bat mich Fr. Rohmer, ich möchte ihm den „Freundschaftsdienst" thun, und meiner Frau eine kleine Summe zu dem Zwecke hinterlassen, damit im Falle der Noth seiner Braut aushelfen zu können, da es schrecklich sein würde, wenn diese ihre Hoffnung, in Zürich der Sorgen überhoben zu sein, sogleich im Anfange getäuscht sehe. Ich übergab meiner Frau zu diesem Zwecke 5 Louisd'or. Schon den Tag vor meiner Abreise, also am 15. Jul. ließ sich Fr. Rohmer selbst die Hälfte dieser Summe geben, die andere Hälfte erbat er sich von meiner Frau in der ersten Woche meiner Abwesenheit*). Der Umstand, daß er das Geld als für seine Braut bestimmt von mir erbat, und solches durch Vermittelung meiner Frau haben wollte, beweist, welchen Charakter er dem ferneren ökonomischen Verhältniß zu geben im Sinne gehabt; und damit hat das, was weiter erfolgt ist, ganz in Uebereinstimmung gestanden. Da in meiner Abwesenheit das Verhältniß der Braut zu meiner Frau wirklich über Erwartung nach dem Wunsche Fr. Rohmer's ausgefallen, glaubte dieser, vermuthlich unter der ermuthigenden Einwirkung des Weines, jene von mir schon auf Seite 16 angeführte Aeußerung wagen zu dürfen, um zu sehen, wie viel das unter den Frauen gestiftete Freundschaftsverhältniß ihm wohl zu gewähren im Stande sei, wenn etwa von buchhändlerischen Projekten wenig oder gar nicht mehr gesprochen werden sollte.

Wenige Tage nach meiner Rückkehr klagte mir Theodor Rohmer über große ökonomische Verlegenheit. Für die Mathilden

*) Dies, mit einer andern Kleinigkeit, sind die 51 fl., welche unter dem 15. Jul. in der abgedruckten Rechnung eingetragen sind, und welche ebenfalls im Sendschreiben mit zu den Vorschüssen des Literarischen Comptoirs auf die „Wissenschaft der Welt" gerechnet werden!

war Kostgeld zu bezahlen, und es waren keine Mittel dazu da. Ich erklärte ihm, daß die Hülfe, welche sie von mir zu erwarten hätten, nicht groß sein könne. An diesem Tage war ich Abends in Gesellschaft mit beiden Brüdern bei der Braut. Friedrich Rohmer fragte mich beiläufig, ob wohl ich auf der Reise an seine Psychologie gedacht, und wie es nun nach meiner Rückkehr überhaupt mit meinem Zutrauen zu seiner Philosophie stehe? Als ich hierauf erwiederte, daß ich in meinem Zutrauen keine Fortschritte gemacht, sprang derselbe mit Heftigkeit auf, und, mit den Worten: „so wird es auch nie kommen! — Christus ist gekreuzigt worden, ich will nicht auch gekreuzigt werden“ ging er zur Thür hinaus, indem er noch seinem Bruder den Auftrag gab, ihn in einem bestimmten Kaffeehause abzuholen. In Begleitung von Theodor Rohmer ging ich bald darauf nach Hause, und nur noch auf dessen Zureden mit ihm hinauf in die Gaststube. Da saßen in einem Winkel Fr. Rohmer und Dr. Widmann, der Erste mit den Armen und dem Kopfe auf den Tisch gelegt, wie ein Schlafender. Kaum hatte ich mich hören lassen, als ich sah, daß dieser den Kopf mit den Armen, auf denen er lag, langsam wie ein Gespenst in die Höhe richtete, sich in dieser Stellung halb erhob, eine Zeit lang erhielt, hin und her schwankte und sich dann langsam wieder niederlegte. Ohne ein Wort über diese Scene zu verlieren, nahm ich Abschied und ging. — — Am folgenden Morgen kamen Th. Rohmer und Dr. Widmann zu mir, und erzählten mir von einem furchtbaren Ausbruche der Gefühle Fr. Rohmer's, dessen Zeugen sie noch am vergangenen Abend spät gewesen seien, — einem eigentlichen Ausbruche der Verzweiflung. Ich allein könne hier helfen Friedrich finde bei mir nicht die Hülfe, die er erwartet habe. Statt das Ganze seiner Wissenschaft im Großen aufzufassen, nehme ich nach wie vor Anstoß an Einzelnheiten, und so fehle mir auch der Muth, etwas Nahmhaftes für das Ganze zu thun.

Als Antwort sprach ich offen meine Verwunderung über

die beiden Scenen, deren Zeuge ich selbst gewesen war, über das was sie mir weiter erzählten, und über die Verbindung aus, in der dies alles mit ihrer Bitte um Geld stehe. Ich erklärte, daß mir das Benehmen Fr. Rohmer's wie eine Comödie erscheine, daß es sich hier nicht um die Wissenschaft, sondern einfach um Geld handle, und daß es in diesem Punkte ihr Fehler sei, wenn sie sich bei mir auf größere Hilfe verlassen, als ich ihnen gewähren könne. Solche Verhältnisse seien nach meiner Weise ganz einfach abzumachen; man frage mit bestimmten klaren Worten und ohne andere Dinge herein zu mischen, ob diese oder diese Summe geliehen werden könne und wolle, und erwarte die Antwort mit Ja oder Nein. Damit sei unter vernünftigen Leuten eine solche Angelegenheit beseitigt. Nachdem noch länger über die Sache gesprochen, und ich von Th. Rohmer inständigst aufgefordert worden war, jetzt zu helfen, versprach ich zu thun, was ich könne. Ich selbst war im Augenblicke ohne Geld; aber ich besorgte die 100 Gulden, welche in der Rechnung unter dem 7. September eingetragen sind. Von dieser Summe hat Fr. Rohmer die Hälfte zu einer Lustreise nach Schwyz und auf den Rigi gebraucht, von der er am fünften Tage, weil da das Geld schon zu Ende gewesen, wieder kam. Die andere Hälfte wurde für die Braut verwendet, und so war nach wenigen Tagen die Summe verschwunden und die alte Noth da; denn wenige Tage nachher kamen schon neue Klagen Th. Rohmer's über das schon erwähnte Verhältniß zum Schreiber (siehe Seite 15). Dieser reinen Geldverschleuderung glaubte ich noch Einhalt thun zu müssen, und so gab ich auch noch die 25 fl. 20 ß., welche in der Rechnung stehen. Doch ließ ich es Th. Rohmer merken, daß ich unzufrieden war und daß ich vor der Hand kein Geld weiter übrig hatte.

Dies war am 13. September. Am 15. besuchte mich Th. Rohmer in ähnlichen Angelegenheiten von Neuem, und bei diesem Besuche war es, wo er wirklich die Thränen vergossen hat, von

denen er Seite 32 im Sendschreiben spricht*). Er schilderte mir ihre ökonomische Lage und noch mehr den geistigen Zustand seines Bruders auf eine so eindringliche Weise und hob dabei namentlich hervor, wie unendlich viel für seinen Bruder und dessen Braut von der Möglichkeit einer baldigen Verheirathung abhange, daß ich endlich erklärte, überlegen zu wollen, was noch für sie zu thun in meinen Kräften stehen möchte.

Ich befand mich wirklich in dieser Sache nun in peinlicher Verlegenheit. Mir persönlich hätten die Mittel zum Helfen gefehlt, auch wenn ich noch so entschieden gewollt hätte. Durch das Literarische Comptoir zu helfen war unmöglich. Menschen aber, mit denen ich so lange in geselligem Verkehr gestanden, vor allem Rohmer's Braut, damals die Freundin meiner Frau, deren frühere Schicksale, wie ich sie, theils durch Vermittelung dieser, theils durch Rohmer selbst damals zu kennen glaubte, nach meinem Gefühle die entschiedensten Ansprüche an die Menschlichkeit machten, — in solcher Noth, und sei sie auch durch Leichtsinn hervorgebracht, zu verlassen, lief — so sehr mir dies auch der bei weitem größte Theil meiner Leser als Thorheit und Schwäche anrechnen wird — gegen mein Gefühl. Vor Allem schien mir die Menschlichkeit zu erfordern, daß die Verheirathung Fr. Rohmer's mit seiner Braut möglich gemacht

*) Ich will, obschon auch in dem Benehmen Theodor Rohmer's bei jener Gelegenheit etwas Forcirtes lag, diese Thränen nicht, wie die, welche einmal sein Bruder in meinem Hause geweint, geradezu für falsch erklären. Diese Menschen brauchen sich indessen nur die Lage, in der sie sich befinden, das Bewußtsein des gefährlichen Treibens, von dem ihre ganze Existenz abhängt, zu vergegenwärtigen, um die Thränen, welche sie zu einem Effectstücke bedürfen, nach Belieben hervorzurufen, und so der Kunst alle Wahrheit der Natur zu geben. Daß sein Bruder durch forcirte Scenen Effekt zu machen suche, hat mir Theodor Rohmer selbst im Gespräche zweimal zugegeben; allein er wollte dabei geltend machen, daß derselbe, gerade um die wahren und unfreiwilligen Ausbrüche seiner Natur zurückzuhalten, die Kunst an die Stelle der Natur setzen müsse. Daß aber ich nicht betrogen werden solle, müsse mir mein Gefühl sagen! —

werde, indem durch diese allein für erstere die Folgen — wie ich damals glaubte unverschuldeter — früherer Lebensverhältnisse für immer beseitigt werden zu können schienen; — eine Hoffnung, die ich freilich nicht gehegt haben würde, wenn ich nur den zehnten Theil von dem gewußt hätte, was ich jetzt weiß. Ich besprach mich mit meiner Frau und kam zu einem Entschlusse, welchen ich Th. Rohmer brieflich mittheilte. Ich schrieb ihm nämlich, das einzige, was ich für sie thun könne und wozu ich mich erbiete, bestehe darin, daß ich seinem Bruder bei einem hiesigen Kapitalisten für die Summe von 1000 Gulden Bürgschaft leisten wolle, von der sie mir nur die bis dahin erhaltenen kleineren Summen im Gesammtbetrag von nah' an 300 Gulden zurückzahlen möchten*). In diesem Briefe verlangte ich zugleich ein Gespräch mit Fr. Rohmer, welchen ich seit einiger Zeit nicht mehr gesehen hatte, und ich sprach darin die Möglichkeit aus, daß je nach dem Ergebniß des Gespräches mein Verhältniß zu ihm und damit auch zu den übrigen Gliedern seines Kreises zu Ende gehen könnte. Ich nahm mir vor, Fr. Rohmer über sein ganzes Leben und Treiben, so weit ich dasselbe in jenem Augenblicke verstand, unumwunden meine Meinung zu sagen, und ich war entschlossen, eine um so entschiedenere Sprache zu führen, als die zugesagte Hilfe nicht von dem Ausgang dieser Unterredung abhangen, sondern davon abgesehen auf die Ehrlichkeit des Mannes gewagt werden sollte. Auf diesen Brief bekam ich keine Antwort, bis ich zwei Tage nachher Abends eine Einladung erhielt, zu Rohmer's Braut zu kommen, wohin eine Stunde vorher schon meine Frau zu einem Besuche gegangen war.

Aus der Zögerung und der Art dieser Einladung schien mir hervorzugehen, daß Fr. Rohmer dem von mir verlangten Gespräche ausweichen wollte. Alles, was in der letzten Zeit

---

*) Warum ist von diesem Anerbieten im Sendschreiben gar nicht die Rede? Man vergleiche die Darstellung S. 32 und 33 des Sendschreibens mit der meinigen.

vorgegangen war, — die ganze Art und Weise, wie man sich an meine Hilfe gewendet hatte, indem man immer den Anspruch an Freundschaft und Menschlichkeit mit den Anmaßungen einer hochmüthigen Bedürftigkeit verbunden, — mein inneres Schwanken, ob ich den ersteren folgen oder die letzteren züchtigen sollte, — am Ende das augenscheinliche Umgehen einer offenen Erklärung, indem ich statt mit Fr. Rohmer ein Zwiegespräch zu erhalten, jetzt in eine Gesellschaft geladen wurde, — hatte mich in eine gereizte Stimmung versetzt, die, in der Gesellschaft selbst, bald zu heftigem Unwillen, den ich nur mit Mühe zurückhielt, gesteigert wurde. Die Gesellschaft saß beim Abendessen um den Tisch, Friedrich Rohmer aber hatte die Bibel in der Hand und las eine Stelle vor, deren Absichtlichkeit zur Hervorbringung einer gewissen Stimmung bei den Anwesenden und deren bezweckte Anwendung auf ihn selbst mir sogleich in die Augen sprang. Ich hatte diese Comödien herzlich satt, aber ich sollte sogleich neue wunderbare Dinge vernehmen. Die Bibel war bei Seite gelegt und mir wurden Speisen geboten. — „Ich muß Ihnen ein merkwürdiges Ereigniß erzählen, welches diesen Abend begegnet ist, und über welches ich jetzt ganz ruhig sprechen kann," begann Friedrich Rohmer; „Sehr leidenschaftlich kam ich zu Mathilden; ich leerte ein Glas Wein und warf zornig das Glas wider den Boden des Zimmers. Da zersprang der dicke Fuß des Glases zu Staub, während der obere Theil desselben ganz blieb." — Das will ich Ihnen erklären," erwiederte ich; das Glas war schlecht abgekühlt, der dicke Fuß also krystallisirt, durch das Abschleifen desselben ist die äußere Rinde, welche die Krystallfasern zusammenhielt, hinweggenommen worden, und so war ein Stoß hinreichend, die Zerstäubung des Fußes hervorzubringen." — „Das mag sein, aber auf jeden Fall war eine außerordentliche Kraft nöthig, um diese Wirkung hervorzubringen." „Keineswegs," erwiederte ich, und erklärte nun die bekannten Erscheinungen der

sogenannten Glasthränen und Bologneserfläschchen. „Also mußte doch die Kraft gerade den richtigen Punkt treffen, wenn die Wirkung erzeugt werden sollte.“ — „Vielleicht einen bestimmten Punkt; das hat eben der Zufall so hervorgebracht.“ — Fr. Rohmer, mit dem Ausdrucke verbissener Wuth, schwieg einen Augenblick, die Augen auf seinen Teller heftend; dann, zu seinem Bruder gewendet, welcher neben ihm saß, sagte er halblaut: „Da haben wir ganz den Standpunkt von Strauß, welchen Fröbel hier einnimmt; die Erklärung ist wahr, und doch ist das Wesen der Sache nicht erklärt.“ — „Es wird doch hier nicht ein Wunder geschehen sein sollen,“ äußerte ich nun. Fr. Rohmer schwieg wieder einen Augenblick, dann im Tone eines mahnenden Ernstes, sprach er zu mir die Worte: „Sie müssen lernen Ihren Geist zähmen, wenn Sie einem Höheren gegenüber stehen.“ — „Gewiß, wenn mir dies einmal begegnen sollte, erwiederte ich; bisher ist mir der Fall noch nicht vorgekommen.“ — „Ja, wenn das ist, so ist unser Verhältniß zu Ende.“ — Ich war im Begriff aufzustehen; — indessen schien es mir, namentlich mit Rücksicht auf die Anwesenheit meiner Frau, doch zu abgeschmackt, wegen einer so lächerlichen Geschichte fortzugehn, und so fragte ich Fr. Rohmer, ob er mit seinen Worten sagen wolle, daß er gerade jetzt von meiner Gesellschaft befreit sein möchte? — „Was denken Sie denn?“ war seine Antwort, „Sie sind jetzt unser Gast, und wir können recht wohl mit einander umgehen, ohne daß eine nähere geistige Verbindung existirt.“ Ich blieb, — mit dem Vorsatze, nach kurzem Verweilen zu gehen. — Unterdessen knüpfte Fr. Rohmer, nachdem er einige Zeit geschwiegen, wieder das abgebrochene Gespräch an, und machte mir den im Sendschreiben Seite 34 ganz richtig erwähnten Antrag, daß er noch vier Wochen mit mir umgehen, und mich in seine Philosophie tiefer einweihen wolle. — Ich muß gestehen, daß ich dazu keine Lust in mir verspürte, und als er nun mir die Versicherung gab, daß es ihm bei diesem Vorschlage nicht

um die Hoffnung, von mir Geld zu erhalten, sondern rein um die geistige Verbindung mit mir zu thun sei, und er ferner die Frage hinzufügte, ob ich von diesem letzteren überzeugt sei, erwiederte ich, wie es im Sendschreiben Seite 35 ebenfalls sehr richtig angeführt ist: „Nein! das eben nicht." — „Nun ist es genug, nun gehen Sie," rief hierauf Fr. Rohmer. — Ich stand auf, um zu gehen. Meine Frau, die den Zusammenhang, in dem der Sinn des Gespräches mit dem Resultate desselben stand, nicht begriffen hatte, befand sich in peinlicher Verwirrung. Um ihr Verhältniß zu Rohmer's Braut zu schonen, ließ ich sie zurück. Da nun, nachdem ich das Zimmer verlassen, ist, wie sie mir nachher erzählt, die ganze Wuth Fr. Rohmer's über das Mißlingen der Spekulation losgebrochen, die er mit mir so mühsam angesponnen und so ausdauernd fortgeführt; und vor den Ohren meiner Frau ist schon damals der Ton angestimmt worden, welcher sich nun endlich im Sendschreiben weitere Luft gemacht hat. Dieser letzten Unvorsichtigkeit Rohmer's habe ich es zu verdanken, daß auch meiner Frau die Augen aufzugehen anfingen.

So nahm, wie ich bei meinem jetzigen guten Humor — obgleich diese Worte im Krankenbette schreibend — gern sage, die ganze lächerliche Geschichte meiner Verbindung mit Fr. Rohmer ein entsprechendes lächerliches Ende. —

## 5. Vorgänge nach dem Bruche.

Als am 15. des Abends mich Th. Rohmer besuchte und bei mir Thränen vergoß, versprach ich ihm, abgesehen von dem weiteren Bedenken in Bezug auf die Möglichkeit größerer Hilfe, unmittelbar eine kleinere Summe, um ihn und seinen Bruder wenigstens aus der augenblicklichen dringendsten Verlegenheit zu reißen. Am Morgen nach der Scene, welche am Schlusse des vorigen Abschnittes beschrieben worden ist, erhielt ich das Geld, was ich für jenen Zweck bestimmt hatte. Trotz dem Vorgegangenen

wollte ich hierin noch mein Wort halten, wobei allerdings auch der Umstand auf mich einwirkte, daß es mich reizte, die Probe zu machen, ob jetzt meine Hilfe noch angenommen werden würde. Ich schickte also die 61 fl. 25 ß., welche in der Rechnung unter dem 18. Sept. eingetragen sind, und diese Summe wurde behalten. — —

Mehr noch! — Zwei Tage nach der Scene erhielten wir einen Besuch von Rohmer's Braut, welche das Vorgegangene als etwas Unwichtiges, leicht wieder Beizulegendes darzustellen suchte, und meiner Frau erklärte, daß sie sich durch diese Uneinigkeit der Männer in ihrem Freundschaftsverhältnisse nicht stören lasse. Sie blieb, bis ich nach eingebrochener Nacht ihr meine Begleitung anbieten mußte, und auf dem Wege von meiner Wohnung gegen die ihrige begann sie mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen, in der sie auf halbem Wege durch das Entgegenkommen Theodor Rohmer's, dem ich ihre Begleitung nun überließ, unterbrochen wurde. Einige Tage darauf machte ihr meine Frau, die nur langsam zu einem klaren Urtheile kommen konnte, noch einen Besuch. In Folge desselben aber wurde ihr auf einmal das ganze Spiel klar, welches die vermeinte Freundin so lange mit ihr getrieben. Es wurde ihr deutlich, wie diese in dem ganzen Verhältnisse ein Werkzeug der Intrigue Fr. Rohmer's gewesen. Auch dieser, welcher ihr nicht nur als ein geistig ausgezeichneter, sondern auch als ein edler Mensch erschienen war, fing nun an, sich ihr in anderem Lichte darzustellen. In einem Briefe an ihn hob sie ihr bisheriges Verhältniß zu ihm und seiner Braut auch von ihrer Seite auf. — Der Umgang war für immer abgebrochen.

Einige Tage später kam zu meiner Verwunderung Theodor Rohmer, wozu ihn, wirklich oder scheinbar, ein kleines Geschäft in Bezug auf sein in unserem Verlage erschienenes Buch veranlaßte. Dieses Verlagsverhältniß war für ihn ein bequemer Vorwand zu seinen fernern Besuchen; und wirklich hatte er eine Zeit

lang jeden Augenblick ein Geschäftchen bei mir. Es ist wahrhaft lächerlich, wozu die Eitelkeit oder die Nothwendigkeit, unübertrefflich zu scheinen, die beiden Brüder Rohmer geführt hat. Damit Friedrich Rohmer — der große Kenner der Herzen und Nieren — nicht von mir in der jesuitischen Pfiffigkeit, welche mir im Sendschreiben beigelegt wird, übertroffen worden, wird erzählt, daß nur seine Krankheit ihn außer Stand gesetzt, mich zu durchschauen, — obgleich ein ärztliches Gutachten auf Einvernahme einiger Schenkwirthe und anderer Zeugen leicht die wahre Natur dieser Krankheit außer Zweifel setzen und Herrn Fr. Rohmer's täglich erneuerte eigene Schuld darthun würde, wenn er dann und wann außer Stande war, pfiffig zu sein. Und damit diese meine behauptete Pfiffigkeit, an die — davon bin ich unter allen Dingen am meisten überzeugt —, nach Lesung meiner eigenen Bekenntnisse zu meinem Leidwesen kein Mensch mehr glauben wird, auch an Theodor Rohmer ihren Meister gefunden haben soll, will dieser seine mir nach dem Bruche des Umganges mit seinem Bruder noch gemachten Besuche selbst als Spionerie darstellen. Aber sogar diese schlechte Ehre, so sehr ich zuweilen in ihm die wichtige Miene eines chargé d'affaires seines Bruders wahrgenommen, kann ich ihm, so gern ich möchte, nicht ganz lassen. Bei einem seiner Besuche z. B. bat er mich, ich möge, da er bei keinem hiesigen Buchbinder Rechnung habe, ihm den Gefallen thun, den Einband einiger Freiexemplare seiner Schrift, die er nicht broschirt versenden könne *), vorläufig auf Rechnung des Literarischen Comptoirs setzen zu lassen, was ich ihm zusagte. Als ich bald darauf von dem Buchbinder, Herrn Lohbauer jgr., befragt wurde, ob die Exemplare von „Deutschlands Beruf" in Prachtband, zusammen zu 21 fl., wirklich auf Rechnung des Literarischen Comptoirs zu setzen seien, zog ich die gegebene Zu-

*) Exemplare, die an Minister, Fürsten und Könige, z. B. an Fürst Metternich, an den König von Baiern u. s. w., versandt werden sollten.

sage wegen der Unbescheidenheit des davon gemachten Gebrauches zurück. Der Buchbinder versagte hierauf dem Herrn Theodor Rohmer den Kredit. — Was that nun dieser, der hierdurch meine Meinung doch deutlich genug erfahren hatte? — Er ging zum Bruder des vorigen, Herrn Lohbauer älter, von dem er wußte, daß derselbe ebenfalls für das Literarische Comptoir arbeite, und ließ dort abermals eine Anzahl Exemplare in ächten Saffian und mit Gold, zusammen im Preise von 10 bis 15 Gulden, auf Rechnung des Literarischen Comptoirs binden. Herr Lohbauer älter sprach aber über die Sache zufällig mit seinem Bruder, erfuhr von diesem das Vorgegangene, — und als nun Herr Theodor Rohmer, indem er die fertigen Bücher abholen wollte, auch noch eine Partie Briefcouverte auf Rechnung des Literarischen Comptoirs verlangte, schien es dem Herrn Lohbauer gerathen, seinem Kunden die gebundenen Bücher, die dieser schon unter dem Arme hielt, wieder abzunehmen. Diese blieben nun ruhig bei ihm liegen, und Könige und Fürsten mußten unterdessen die Lectüre von „Deutschlands Beruf“ aufschieben, bis der Contract der Herren Rohmer mit Ch. Beyel abgeschlossen war; denn Tags nach diesem Abschlusse wurden die Bücher gegen baare Bezahlung abgeholt.

Man sieht also, daß bei diesen Besuchen Herr Th. Rohmer mit der Spionerie, die er selbst eingesteht, mindestens die Fortsetzung der früheren größern Geldgeschäfte in kleinerem Maßstabe und nun auf seine besondere eigene Rechnung zu verbinden gesucht hat. Indessen hat er dabei auch noch verschiedene andere Zwecke gehabt, hauptsächlich den, mich durch Warnungen und Drohungen von der Erzählung dessen, was ich mit seinem Bruder und dessen ganzem Kreise erlebt, abzuhalten.

Mehrere Wochen nach der am Schlusse des vorigen Abschnittes beschriebenen Scene waren vorgegangen, ohne daß ich mich über diese Verhältnisse gegen irgend jemand ausgesprochen Nach dieser Zeit aber traten verschiedene Veranlassungen ein

dies zu thun. Von der Mutter des Herrn A. Bruckmann, Frau Bauräthin Bruckmann in Ulm, erhielt in der ersten Hälfte des Oktober meine Frau einen in den erschütterndsten Ausdrücken geschriebenen Brief, in welchem Frau Bruckmann aus Gründen, die ihren Sohn betreffen, meine Frau beschwor, ihr „der Wahrheit gemäß und als ob sie vor Gott stünde", die Gründe unsers Bruches mit Fr. Rohmer mitzutheilen, indem ihr Sohn, „mit Aufopferung seines ganzen jetzigen und zukünftigen Vermögens", seit sechs Jahren für Fr. Rohmer gelebt, durch dessen Verbindung mit mir neuerdings gehofft, einmal die Früchte seiner Arbeiten selbst genießen zu können, in den letzten Tagen aber „durch ein bis zur Verzweiflung gesteigertes Schreiben des jüngern Rohmer" von Neuem zu sehr „bedeutenden Leistungen" aufgefordert worden sei *). Auf diesen Brief hat meine Frau nach Maßgabe ihrer damaligen Einsicht in die Sache, also noch viel günstiger, als es jetzt der Fall sein würde, geantwortet, indem sie sich auf die vollständige Erklärung des Verhältnisses berief, die ich ihrem Schreiben hinzufügen würde. So war auch ich veranlaßt, mich gegen Frau Bruckmann über mein Verhältniß zu Fr. Rohmer zu äußern.

Um dieselbe Zeit erhielt ich von einem sehr achtbaren Manne in Stuttgart, dem „Deutschlands Beruf" zu Gesicht

*) Theodor Rohmer soll geschrieben haben, sein Bruder werde sich das Leben rauben, wenn ihm nicht geholfen werde. Ein Messias, der, obgleich er täglich noch einige Bouteillen Wein und verschiedene Maß Bier zu trinken hat, sich aus Mangel erschießt, wäre zwar ein pikantes welthistorisches Phänomen. Aber wie? — Friedrich Rohmer, von dem die Creatur ihre zweite Erlösung erwartet, hätte die in ihrer moralischen „Auflösung" begriffene Welt so grausamlich ihrer „Verwesung" überlassen und sich erschießen können, weil er seine Wein- und Bierrechnungen nicht bezahlen konnte? Nein, dessen ist sein „großes Herz" nicht fähig! — Auch ist die Noth nicht so gar groß gewesen, denn man hat den Herrn Rohmer mit seinen Trabanten damals öfters Champagner trinken sehen.

gekommen war, einen Brief, welcher Erkundigungen über die Brüder Rohmer und namentlich die specielle Frage enthielt: ob der Verfasser dieses Buches derjenige der beiden Brüder sei, welcher sich vor einigen Jahren in Stuttgart so schlecht aufgeführt habe. Dies war der Anfang der nähern Nachrichten, die ich durch diesen Correspondenten über das frühere Leben Friedrich Rohmer's in Deutschland und dessen Beziehungen zu einigen Personen erhielt.

Um eben jene Zeit hatte ich Veranlassung, an Herrn Dr. Kolb in Augsburg zu schreiben. Daß ich ihm dabei aussprach, wie recht er gehabt habe, mich bei meiner Anwesenheit in Augsburg vor Fr. Rohmer zu warnen, ist wohl natürlich. Seine Antwort enthält über die Rohmer nichts, als einige Bemerkungen, welche die bei der Allgemeinen Zeitung eingegangenen Recensionen von Deutschlands Beruf betreffen. Nicht lange darauf aber erhielt ich von ihm einen zweiten Brief, in welchem er mir mittheilte, er habe von den Rohmern ein Schreiben erhalten, welches ihn „mit den tollsten Drohungen bedrohe“, wenn er nicht in der Allgemeinen Zeitung eine lobende Recension der Schrift Th. Rohmer's erscheinen lasse. Dieser Drohbrief war durch den Umstand veranlaßt worden, daß die Redaction der Allg. Zeitung einen von Zürich gekommenen Panegyrikus über dieses Buch abgelehnt hatte. Herr Dr. Kolb hatte nun dem zuletzt erwähnten an mich gerichteten Briefe ein Schreiben an Th. Rohmer beigelegt, welches eine gehörige Abfertigung auf dessen Drohbrief enthielt. Dieses Schreiben war offen, und in dem Briefe an mich wurde ich von Herrn Dr. Kolb aufgefordert, dasselbe zu lesen, ehe ich es an seine Adresse befördere. Ich war damals der Meinung und bin noch jetzt derselben, daß ich in Bezug auf den Gebrauch, welchen ich von dieser Mittheilung gemacht, einzig und allein dem Herrn Dr. Kolb Rechenschaft schuldig sei. Dieser aber weiß auf das Genaueste, welchen Gebrauch ich davon gemacht habe, ohne daß

er in spätern Briefen deßhalb irgend eine Mißbilligung ausgesprochen hätte. Weder gegen die Herren Rohmer noch gegen das Publikum bin ich also zu einer weitern Erklärung über die Sache veranlaßt, obschon die ersteren noch mehr darüber vernehmen werden. *)

Die Herren Rohmer, welche eine günstige Recension in der Allgemeinen Zeitung unter Anderem auch zum Abschluß ihres Vertrages mit Herrn Ch. Beyel nöthig gehabt zu haben scheinen, und so lange tagtäglich mit getäuschter Hoffnung die Blätter derselben wieder aus den Händen legen mußten, glaubten nach der fehlgeschlagenen Wirkung ihrer Drohungen durch mich, dessen freundschaftliches Verhältniß zu Herrn Dr. Kolb ihnen bekannt war, einwirken zu können. Nun war ihnen aber durch A. Bruckmann, welcher in jener Zeit den Herrn Dr. Kolb in Augsburg besucht hatte, bekannt geworden, daß ich mich gegen den letzteren brieflich nicht zum günstigsten über Fr. Rohmer ausgesprochen. Sie schrieben diesem meinem Urtheile eine ungünstige Stimmung der Allgemeinen Zeitung zu, und bei verschiedenen Besuchen, die mir Th. Rohmer machte, vernahm ich von ihm Vorwürfe über diese meine nachtheilige Einwirkung. Es steht in einem lächer-

---

*) Die Herren Rohmer und Dr. Widmann haben in hiesigen Kaffeehäusern öffentlich bramarbasirt, wie sie den Herrn Dr. Kolb in den Augen der Welt moralisch vernichten wollen. Und da zufällig einige Zeit nach diesen Prahlereien die nicht ungünstige Kritik von Deutschlands Beruf in der Allg. Zeitung erschienen ist, so hat man daraus in Zürich den Schluß gezogen, es habe sich die Redaktion durch Drohungen der Herren Rohmer wirklich einschüchtern und zu dieser Kritik bestimmen lassen, und dies ist sogar im Schweizerischen Republikaner öffentlich ausgesprochen worden. Ich bin durch die Kenntniß verschiedener hierauf bezüglicher Thatsachen im Stande, dieser Annahme auf das Bestimmteste zu widersprechen. Die erwähnte günstige Kritik wurde durch die Drohungen nicht hervorgebracht, sondern sie lag schon vor denselben bei der Redaktion, und die Drohungen brachten hervor, daß sie um einige Wochen zurückgelegt wurde. Es steht hiermit noch in Verbindung, was oben in Bezug auf mein Verhältniß zu Dr. Kolb und Th. Rohmer weiter erzählt wird.

lichen Widerspruche mit dem Vorwurfe des Geizes, der mir im Sendschreiben gemacht wird, daß ich, obgleich der Verleger des Buches, als welcher ich bei einer günstigen Kritik in der Allgemeinen Zeitung ökonomisch, mindestens unmittelbar, noch mehr betheiligt sein mußte, denn der Verfasser, doch selbst dem Erscheinen einer solchen Kritik, sei es aus politischer oder persönlicher Feindschaft, entgegengearbeitet haben soll. Th. Rohmer gab mir bei einem seiner Besuche geradezu Schuld, daß ich aus politischer Opposition die Unklugheit begehe, meinem buchhändlerischen Vortheile zu schaden, — ein Zeugniß, welches mir gerade nicht unehrenvoll schien, obschon ich die Schrift von Th. Rohmer keineswegs für so gefährlich hielt, daß ich, um ihre Wirkung zu vernichten, dergleichen großherzige Opfer für nöthig erachtet hätte. *) Ich hatte damals „Deutschlands Beruf" noch nicht einmal mit der Aufmerksamkeit durchgelesen, mit der ich es seitdem gethan; es war mir noch nicht klar, daß in dem Buche sich unter der doppelten Maske der Freiheitsliebe und der politischen Schwärmerei der niedrigste reaktionäre Servilismus verbirgt. Und auch Herrn Th. Rohmer persönlich beurtheilte ich damals noch ganz anders als gegenwärtig. In einem zweiten Briefe an Herrn Dr. Kolb, der mich um nähere Nachrichten über die Rohmer gebeten hatte, schrieb ich damals noch die Worte: „Th. Rohmer dauert mich, denn er ist von Natur edel, liebenswürdig und geistreich; aber sein Bruder sitzt ihm wie der leibhaftige Teufel auf dem Nacken." —

*) Der rühmliche Verdacht Theodor Rohmers ist noch weiter gegangen, indem er sogar geargwöhnt hat, das literarische Comptoir vernachläßige geflissentlich den Vertrieb seines Buches, weßhalb er mir einen Nachweis über die bisherigen Auslieferungen desselben zur Bedingung der Rückzahlung der mir schuldigen Summe gesetzt. Wie reimt sich dies mit dem Vorwurf des Geizes? Oder zieht Herr Theodor Rohmer vor, damit der Geiz auf mir haften bleibe, den Vorwurf auf sich zu laden, daß seine Forderung nur eine Ausflucht gewesen sei, um die Rückzahlung des Geldes verweigern zu können? — Ich überlasse ihm und den Lesern die Wahl.

Der Letztere hat es nun freilich mit ihm weit gebracht, und jetzt weiß ich in ihm den Menschen nicht mehr zu erkennen, der er mir in Heidelberg zu sein schien.

Ungefähr vier Wochen nach dem Abbruche meines Umganges mit Friedrich Rohmer sprach ich zum ersten Male mit einem hiesigen Freunde über Einiges von dem, was ich mit jenem erfahren hatte. Um meiner selbst willen konnte ich nicht sonderlich zu solchen Mittheilungen geneigt sein, indessen wurde ich bald zu meiner eigenen Vertheidigung gezwungen, einzelne Vorgänge mit allen Umständen zu erzählen.

Als ich von meiner Reise nach Deutschland zurückkehrte, fand ich zwischen Fr. Rohmer und Dr. Widmann ein Mißverständniß, welches mir auch bis jetzt noch nicht klar geworden ist. So viel ist gewiß, daß damals Fr. Rohmer mich und Dr. Widmann aus einander zu halten suchte. Gegen mich wurde über Dr. Widmann auf sehr geringschätzige Weise gesprochen, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich jetzt annehme, daß gleichzeitig dasselbe gegen Dr. Widmann über mich geschah. Ich sah also in jenen Tagen den Letztern wenig. Nach den Komödien, welche bald nach meiner Rückkehr Fr. Rohmer vor mir aufgeführt, um damit den Bitten seines Bruders um Geldhilfe vorzuarbeiten, entschloß sich Dr. Widmann, durch die Grimassen Rohmers erschüttert, nach Stuttgart und Tübingen zu reisen, um dort Geld aufzutreiben und mit diesem zurückzukehren. Die Schulden, welche Fr. Rohmer in den ersten sechs Monaten seines Aufenthaltes in Zürich gemacht, haben, wie ich erst kürzlich aus eigenen Angaben Dr. Widmanns erfahren, ungefähr 1000 Gulden betragen, so daß allerdings die von mir erwartete Hilfe sehr unzulänglich erscheinen mußte. *) Dr. Widmann reiste den

*) Fr. Rohmer hat gegen einen meiner Freunde geprahlt, daß er im Ganzen 30,000 Gulden Schulden habe! – Wer dies glaubt, qualifizirt sich schon zu einer bedeutenden Stellung im neuen Weltreiche, und trägt natürlich mit Freuden auch sein Schärflein zu einer Actie bei! –

8. September auf diese finanzielle Expedition ab. An diesem Tage erhielt ich des Morges früh ein Billet von demselben, welches mich aufforderte, augenblicklich zu ihm zu kommen, indem eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit dies nöthig mache. Ich eilte, so viel ich vermochte, nach Dr. Widmanns Wohnung und traf diesen nicht weit von derselben entfernt auf der Straße ruhig nach der Post gehend, um abzureisen. Lachend erzählte er mir nun, daß sein Hauswirth, Herr Sensal Kramer, jetzt im Augenblicke der Abreise ihm seinen Paß und seine Effekten nicht verabfolgen lassen wolle, weil er demselben für Miethe und Auslagen 235 Gulden schuldig sei. Er habe mich also rufen lassen, damit ich ihm die Gefälligkeit erzeige, für diese Summe Bürgschaft zu leisten. Obschon in mir widerstrebend, versprach ich es ihm, ging zu seinem Hauswirth und hob die vorhandenen Schwierigkeiten durch Ausstellung eines Bürgschaftscheines. Während der Abwesenheit Dr. Widmanns ging nun der Bruch vor sich. Verschiedene Reflexionen bewogen mich einige Zeit nachher, es wird in den letzten Tagen des September gewesen sein, an Dr. Widmann, von welchem ich bis dahin nichts wieder gehört hatte, einige Zeilen nach Tübingen zu richten. Ich schrieb ihm, daß ich mit Fr. Rohmer den Umgang abgebrochen habe; die Ursachen dazu wolle ich ihm, um mich in seine Verhältnisse nicht unberufen einzudrängen, nicht erzählen, außer wenn er es verlange. Die Summe, für welche ich gutgesagt, möge er, sobald er sie zahlen könne, an mich schicken. Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort. Am 12. Oktober langte Dr. Widmann wieder in Zürich an. Am 13. schickte mir sein Hauswirth meinen Bürgschaftsschein zurück; indessen verging eine Reihe von Tagen, ohne daß Dr. Widmann sich nach seiner Rückkehr bei mir sehen ließ. *)

---

*) Man vergleiche, wie das Folgende im Sendschreiben Seite 12 u. 13 erzählt wird.

Gerade damals nun war es, wo ich, wie ich zu erzählen angefangen, mit einem Freunde auf die Verhältnisse zwischen mir und Rohmer zu sprechen kam. Von diesem Manne hatte Dr. Widmann drei Tage nach seiner Rückkehr 500 Gulden zu entlehnen gesucht, wodurch er mit ihm wieder in lebhaftere Berührung, als seit längerer Zeit stattgefunden, gekommen war. Von diesem versuchten Anlehen wußte ich damals nichts. Es schien mir, daß Dr. Widmann für die Unart, mich, der ich ihm noch vor seiner Abreise eine so wesentliche Gefälligkeit erwiesen, nach seiner Rückkehr nicht einmal zu besuchen, eine kleine Lektion verdiene. Ich erinnerte ihn daher an die Rückzahlung von 34 Gulden, die ich ihm früher geliehen. Ich weiß, daß diese kleine Summe zugleich mit für Fr. Rohmer bestimmt war, denn Dr. Widmann führte mit diesem so ziemlich gemeinschaftliche Kasse. Dies aber ist für meine Erinnerung ganz gleichgültig, denn ich hatte mit Friedrich Rohmer nicht darüber gesprochen und hielt mich also natürlich an Den, welcher das Geld von mir verlangt und in Empfang genommen. Durch diese meine Erinnerung wurde Dr. Widmann höchlich erzürnt, und er sprach sich gegen eben jenen Mann, bei welchem er ein Anlehen zu machen suchte, in dieser und anderer Beziehung klagend und auf eine Weise, welche grobe Unwahrheiten enthielt, über mich aus. Dies wurde die Veranlassung zu ausführlicheren Mittheilungen, die ich jenem Manne machte. Ich komme sogleich auf einen Punkt zurück, welcher, den Dr. Widmann betreffend, dabei zur Erörterung kam. Hier muß ich zuerst nur die kleine Geldangelegenheit weiter erzählen. Auf meine Erinnerung erhielt ich von Dr. Widmann folgende Zeilen:

„Deine Forderung, die mich etwas überraschte, werde ich Dir, sobald irgend möglich, zuschicken. Begehe keine Sünde, mich zu drängen, da Du wohl weißt,

daß von meinem Hab gegenwärtig einige Menschen ihr Leben fristen *).

Dr. Widmann."

In meiner Antwort hierauf, die Dr. Widmann aus guten Gründen nicht mit hat abdrucken lassen, schrieb ich ihm, daß ich seine Schuld in meinem Buche gestrichen hätte. Dies nahm derselbe von mir ohne eine Bemerkung an, selbst ohne die Sache bei einem späteren Besuche, bei welchem er mir zeigen zu wollen schien, wie es mit seiner Ehre stehe, zu erwähnen. Erst als mich im Januar die Schamlosigkeit Theodor Rohmer's zu einer beiläufigen Berührung dieser Geschichte veranlaßte, erhielt ich von Widmann den Brief, welchen er im Sendschreiben Seite 13 und 14 hat abdrucken lassen **).

---

*) Seite 13 des Sendschreibens erzählt Dr. Widmann, er habe mir geantwortet, daß er keine Lust empfinde, die Summe zurück zu zahlen, da er sie nicht entlehnt habe. –

**) Herr Dr. Widmann ist der überraschenden Meinung, daß ich mich über diese seine Antwort Seite 13 und 14 des Sendschreibens hätte schämen und darum dieselbe nicht vor Gericht vorlegen sollen. Andere, die Herrn Widmann's Zeilen vor ihrer Publikation gelesen, waren umgekehrt der Meinung, daß es hinreiche, wenn ich Herrn Widmann's Brief bekannt mache, um diesen mit samt den Herren Rohmer in ihrem wahren Lichte als chevaliers d'industrie darzustellen. Also Herr Dr. Widmann hat mich ein ganzes Vierteljahr lang auf die Probe gestellt, ob mich mein Geschenk, welches ich ihm auf seinen oben abgedruckten kläglichen Brief zu machen erklärte, nicht am Ende gereuen werde. (Es ist zu berücksichtigen, daß Herr Dr. Widmann damals für sich und die Rohmer 500 fl. von Stuttgart gebracht hatte, die aber freilich, weil 1000 fl. Schulden zu bezahlen waren, nicht ausreichten.) Könnte nicht, nach dieser geistreichen Ausrede jeder – – sagen, er habe nur auf die Probe stellen wollen? und wie kommt es auch, daß, wenn die 34 fl. dem Herrn Dr. Widmann nichts angingen, die Herren Rohmer mich bei Unterzeichnung des mir gegebenen Schuldscheins nicht, wie es bei ehrlichen Leuten Sitte ist, selbst darauf aufmerksam machten, daß ich in der ihnen vorgelegten Rechnung einen Posten zu meinem Schaden vergessen habe? – Gereut hat mich mein Geschenk nachher allerdings, und mit Recht; darum wurde der Brief Widmann's, in welchem er dasselbe nach einem dreimonatlichen Schweigen desavouirt,

Ich komme nun auf den andern Punkt zu sprechen, um dessen willen Dr. Widmann sich bei jenem Manne über mich beklagt. Der Leser erinnert sich, daß ich weiter oben von dem Besuche gesprochen, welchen Herr Professor Schrader von Tübingen mit seiner Nichte, der Braut des Dr. Widmann, um Pfingsten hier machte. Dem Herrn Schrader und dessen Nichte war es, wie ich weiß, darum zu thun, durch persönliche Bekanntschaft mit Friedrich Rohmer sich ein Urtheil über diesen und über den Charakter der Verbindung zu bilden, in welcher Dr. Widmann mit ihm steht; bei Fr. Rohmer aber handelte es sich darum, die Braut seines Schülers auf die Probe zu stellen, um zu sehen, ob diese die Anhänglichkeit des Letztern an ihn zu schwächen oder zu verstärken geeignet sei. Sein Betragen gegen Fräulein B. war durch die ihm eigene Keckheit charakterisirt, mit der er Manchem vorübergehend, Einigen wie es scheint dauernd zu imponiren im Stande ist. Mir war Manches in der Sache unverständlich. Am Abend nach der Dampfschifffahrt, von der ich schon weiter oben gesprochen habe, unterhielt sich Fr. Rohmer mit mir über Widmann und dessen Braut, beschwerte sich darüber, daß ersterer auf ihn eifersüchtig geworden sei, und sprach sich bei dieser Gelegenheit über den Eindruck, den Fräulein B. auf ihn gemacht, auf sehr nachtheilige Weise aus. Viel später, nach meiner Rückkehr aus Deutschland, während Dr. Widmann in Stuttgart oder Tübingen war, erzählte Fr. Rohmer das damals Vorgegangene in meinem Beisein seiner Braut und brauchte dabei Aeußerungen über Fräulein B., die ich hier nicht wiederholen will. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich von dem schon mehr erwähnten Manne

---

mit zur gerichtlichen Betreibung meiner ganzen Forderung an die Rohmer benutzt, und ich habe auch wirklich das Geld, welches Dr. Widmann absolut nicht gewollt hat, nur durch einen Spruch des Obergerichtes so eben — sage so eben d. i. Anfang Aprils zurück erhalten, — eine ganz eigenthümliche Art des Dr. Widmann, Geschenke nicht anzunehmen! —

an den sich Dr. Widmann nach seiner Rückkehr wegen eines Anlehens gewendet hatte, vernahm, daß unter den Klagen Widmann's über mich auch die enthalten sei, ich habe gegen Fr. Rohmer über Widmann's Braut schändliche Aeußerungen gethan, wobei mir gerade die Ausdrücke in den Mund gelegt wurden, die Fr. Rohmer gegen mich gebraucht hatte.

Auf das Höchste empört über diese Mittheilung, in der sich mir der Charakter Fr. Rohmer's in seiner ganzen Schändlichkeit darstellte, forderte ich meinen Freund auf, dem Dr. Widmann von mir zu sagen, daß Fr. Rohmer gelogen habe, und daß ich dies bei einer Confrontation diesem ins Gesicht sagen und ihm, dem Dr. Widmann, jede Genugthuung geben wolle. Hierauf hielt Fr. Rohmer es nicht für gut einzugehen. Eine Stunde nachdem dem Dr. Widmann diese meine Erklärung mitgetheilt worden war, sah man denselben mit dem Beschimpfer seiner Braut in friedlichem und vertraulichem Gespräche gehen, nnd als er etwa acht Tage später mich mit Th. Rohmer besuchte und sich dabei mit der Unverschämtheit eines Menschen benahm, der nichts anderes als diese mehr übrig hat, um seine eigene bessere Ueberzeugung und sein Gewissen zu übertäuben, wußte er auf meine bestimmte Erklärung, daß nicht ich gegen Fr. Rohmer, sondern umgekehrt dieser gegen mich die schändlichen Aeußerungen über seine Braut gebraucht, nichts zu erwiedern, als daß dies zwischen ihm und jenem schon beigelegt sei und mich nichts angehe.

Ich habe die Concepte zweier Briefe des oben erwähnten Mannes vor mir, und habe die freie Erlaubniß, dieselben zu publiciren. Ich will es nicht thun. Ich will nicht bekannt machen, was sich Dr. Widmann hat müssen sagen lassen, ohne irgend etwas der Rede werthes erwiedern zu können; denn auch seine Antworten habe ich in diesem Augenblick vor mir. — Nur eine Stelle gehört hierher: „In dieser Stimmung“ — schreibt jener Mann an Dr. Widmann — „traf mich, der ich krank zu Bette lag, Dein Brief, in welchem Du mich um ein Darlehen von fl. 500 batest, moti-

virt dadurch, daß Du Dich von Friedrich Rohmer zurückziehen wollest; Deine Braut wünsche dieses auch sehnlichst, Du selbst habest die Wissenschaft endlich satt, aber Du wollest mit dem Gelde vorerst noch die Rohmer auslösen. Ich sagte Dir dieses Darlehen zu, unter der Bedingung, daß Du Dich von dieser Lasterbrut auf ewig lossagest und dieses Geld einzig für Dein Fortkommen verwendetest. Hierauf kamst Du zu mir, batest mich, da Du in äußerster Noth, um fl. 40, klagtest unsäglich über Julius Fröbel, daß er Deine Braut — — — — — bezeichnet, u. d. m. Ich ging sogleich zu Fröbel und stellte ihn zur Rede: hier erfuhr ich, daß Friedrich Rohmer ihm Deine Braut — — charakterisirt, und Fröbel erbot sich, sogleich Dir und dem Verläumder ins Gesicht Rede zu stehen. Ich hinterbrachte Dir dies — und Du? — mich ekelt! — Du gingst zwei Stunden hiernach mit Friedrich Rohmer spazieren! — Hintennach quatschest Du mir vor, Fröbel sei ein Lügner, ein entmenschtes Wesen, und wie Dein Schaalwitz und geschmackloser Styl sich weiter ausdrückt.“ Der Schreiber dieses Briefes ist derselbe Mann, welchen Dr. Widmann im Sendschreiben Seite 15 erwähnt, indem er sich die Miene gibt, als ob ich denselben zu ihm geschickt hätte, um ihm das Gift der Aeußerung Rohmer's über seine Braut einflößen zu lassen, als ob er durch diesen die über seine Braut gefallenen Ausdrücke zum ersten Mal gehört, während eben dieser Mann aus Dr. Widmann's eigenem Munde die Beschuldigung mir gebracht, — aus Dr. Widmann's eigenem Munde, der also diese Ausdrücke schon kannte, schon selbst wieder in den Mund genommen, — und ich nichts gethan, als daß ich die mir gemachte Beschuldigung auf den niederträchtigen Urheber derselben, Friedrich Rohmer, zurückwälzte. — Und warum erwähnt Dr. Widmann im Sendschreiben meines Anerbietens zu einer Confrontation mit Fr. Rohmer nicht? —

Ich kehre nun wieder zu den Besuchen zurück, welche mir

Th. Rohmer bis in den December, wo ich mir dieselben endlich verbeten, fortgesetzt gemacht hat. Einer der Zwecke derselben, welcher je länger je mehr hervortrat, war der, mich einzuschüchtern, damit ich meine Einsicht in seines Bruders und sein eigenes Treiben nicht Andern mittheile. Er hatte mir schon erklärt, daß ich, wenn ich weiter über sie nachtheilig sprechen sollte, der Strafe dafür nicht entgehen würde; er hatte mich „freundschaftlich gebeten," ich möge es nicht dahin kommen lassen, daß er gezwungen sei „eine Privatrache an mir zu nehmen;" und er hatte von mir die Antwort erhalten, daß ich es ihm überlasse, zu thun, was er vor sich vertheidigen könne, während ich mir vorbehalte, zu thun, was mir recht und zweckmäßig scheine. Es mag hierauf seinem Bruder und ihm nothwendig geschienen haben, einen Hauptversuch zu machen, ob es möglich sei, mich in Furcht zu versetzen. An einem Abend bei schon eingetretener Dämmerung kamen zu meiner Verwunderung beide zu mir ins Zimmer gestürzt.

Wäre nicht die Scene zu abgeschmackt, und meine Darstellung schon länger, als ich es wünschte, so würde ich dem Leser eine dialogisirte Erzählung derselben mittheilen. Der Kürze wegen beschränke ich mich darauf, anzuführen, daß ich dem Herrn Friedrich Rohmer, als er mir „bei Gott dem Allmächtigen" schwur, sich an mir nicht zu rächen, sofern er nicht höre, daß ich wieder über „einen Heiland und eine Heilandin spreche, — aber die Drohung hinzufügte, daß er „furchtbare Rache" an mir nehmen werde, wenn ihm wieder etwas Aehnliches zu Ohren komme, — ich sage, daß ich ihm auf diese Aeußerungen die Thüre wies, worauf er aufsprang, und mit den Worten: O werfen Sie mich doch zur Thüre hinaus! thun Sie das doch !mich um den Leib faßte. — Das ist die im Sendschreiben erzählte Umarmung. — Ich, obgleich es mich kitzelte, dem Herrn Friedrich Rohmer ein Paar Ohrfeigen zu geben, mäßigte mich doch, und schleppte ihn, wie er

an mich geklammert hing, nach der Thüre, die ich öffnete, um einen Diener zu rufen. Als ich aussprach, daß dies mein Zweck sei, ließ Fr. Rohmer mit den Worten: „ja so!“ mich los und ging, indem er mir noch den Rath gab, den Othello zu lesen, um im Jago mein Ebenbild zu finden! — Das hat mich beleidigen sollen! — Ja, wenn nur der kleine Friedrich Rohmer mir nicht als ein gar zu abgeschmackter Mensch bei dieser Geschichte erschienen wäre, es hätte mich vielleicht beleidigt. — Friedrich Rohmer und Othello! — Friedrich Rohmer, der Mohr von Zürich! — Ja der Mohr von Zürich! denn den werden die guten Züricher mit dem ganzen Wasser ihres Sees und aller in der Schipfe fabrizirten Seife nicht weiß waschen; eher dürfte er ein wenig abfärben, so daß man in einiger Zeit noch verschiedene Halbmohren und Beschmutzte in unserer Stadt möchte wandeln sehen. Friedrich Rohmer, der Mohr von Zürich! — Bekämpft er nicht für die fromme Stadt Zürch als unerschrockener Held die unchristlichen Radikalen, wie Othello für Venedig die unchristlichen Türken? Die Uebereinstimmung ist unbestreitbar! — Doch weiter in der Geschichte. Eine Person, die, ihm unbemerkt, im Hause stand, vernahm, daß er die Treppe hinabgehend vor sich hin murmelte: „Mit solchen Menschen ist nichts anzufangen.“ — Was hat wohl der Mohr von Zürich mit diesen Worten sagen wollen? — Was hat er mit mir anfangen wollen? — — Theodor Rohmer blieb, nachdem sein Bruder gegangen, ruhig bei mir im Zimmer, und erklärte mir, als ich ihm hierüber meine Verwunderung ausdrückte, daß das Vorgefallene ihn eigentlich nichts angehe, indem es ganz zufällig sei, daß er mit seinem Bruder zusammengetroffen! — Als ich in Bezug auf die Drohungen des Letztern ein Wort von der Polizei fallen ließ, gab er sich große Mühe, mich zu besänftigen.

Nach allem Vorgefallenen war ich lange vor dem Erscheinen des Sendschreibens darauf gefaßt, daß etwas gegen mich

erscheinen werde. Indessen bin ich überzeugt, daß die Brüder Rohmer sich gegen mich nur den Schein gegeben haben, als rührten alle nachtheiligen und skandalösen Geschichten, von denen nun wirklich die Stadt über sie voll war, von mir her. Zur Verbreitung dieser bedurfte es meiner in der That nicht, und was damals täglich *mir erzählt wurde*, war zuweilen der Art, daß ich, obgleich kein Moralist und bis auf einen gewissen Grad mit einzelnen Seiten der Lebensweise Fr. Rohmers schon bekannt, dennoch höchlich überrascht wurde, und sehr gern meinen frühern Umgang mit ihm verläugnet hätte. Ich habe den vielfältigsten Anforderungen, mich über ihn meinen Erfahrungen gemäß auszusprechen, Widerstand geleistet. Nur wenige vertraute Personen haben einzelne Mittheilungen von mir erhalten, bis das öffentliche Auftreten des neuen Messias als Parteigänger in unseren politischen Verhältnissen ihn auch zu einer öffentlichen Person machte. Da allerdings glaubte ich, es sei Zeit, das Meinige zu thun, um diesem Menschen das Handwerk legen zu helfen. Einem Freunde, der mit Statsrath Bluntschli Umgang hat, theilte ich den Inhalt des weiter oben erwähnten Briefes von Dr. Kolb an Theodor Rohmer mit, *in der Absicht, dadurch dem Herrn Statsrath indirekt eine Warnung zukommen zu lassen*. Aber was konnte das nützen? Der Contract der Rohmer mit der Buchhandlung von Ch. Beyel, in welcher Bluntschli betheiligt ist, war schon abgeschlossen. Sehr bedeutende Summen waren schon vorgestreckt, und — vor Allem — die Septemberpartei bedurfte des neuen Heilandes, *zu dem ich freilich jetzt mehr der liberalen Partei, als jener Glück wünsche*. Endlich schrieb ich den bekannten Artikel im Solothurnerblatte. Die Akten des Prozesses, welchen ich mit demselben beabsichtigt habe, werden als Nachtrag zu dieser Darstellung der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Im letzten Stadium aller dieser Verhältnisse, nachdem der

Solothurner Artikel bereits erschienen war, erhielt ich einen Besuch von A. Bruckmann. Ungeachtet ich mir den Zweck desselben denken konnte, erzählte ich ihm auf seine Aufforderung in der Kürze mit voller Aufrichtigkeit, wie mein Verhältniß zu Fr. Rohmer gewesen und zu Ende gegangen sei. Einige Tage nachher erhielt ich von Herrn Bruckmann den im Sendschreiben abgedruckten lügnerischen Brief, in welchem mir das, was ich kurz vorher demselben erzählt, gänzlich verdreht und entstellt, und mit Unterschiebung von Aeußerungen, die ich gar nicht gethan, wieder vorerzählt wird. Der Zweck dieses Briefes ist kein anderer gewesen als der, mich zu einer Herausforderung zu reizen. Ich überlasse es dem Leser, nach allem Vorhergehenden zu urtheilen, ob eine solche Art, mich mit Fr. Rohmer ins Reine zu setzen, am Platze gewesen wäre. Ich für meinen Theil finde die Zumuthung lächerlich, gegen Menschen, mit deren eigener Ehre es so schwach steht, die meinige anders als gerichtlich zu vertheidigen.*) Bei einem der Besuche, die Th. Rohmer mir machte, drohte er mir, er werde nöthigenfalls Alles daran setzen, mir zu schaden, denn es handle sich hier um „Statsraison." — „Was? — Gaunerraison!" erwiederte ich. — Das nahm Herr Th. Rohmer ruhig hin, ohne ein Wort zu sagen, und besuchte mich sogar später noch öfters. Knüpfen sich vielleicht auch an sein Leben wie an das seines Bruders „zu wichtige Interessen," als daß er es, — wie dieser ebenfalls nicht für gerathen hält, — eigenleibig für seine Ehre wagen dürfte? und mußte erst Herr Bruckmann durch ein Frauenzimmer von Ulm abgeholt werden, damit er für die Herren Rohmer, denen er schon „sein ganzes jetziges und zukünftiges Vermögen geopfert," nun auch noch sein Leben in die Schanze

---

*) Ich will nicht hier den Herrn Dr. Widmann durch Publikation der Briefe, die er von einem Manne erhalten und aus deren einem ich weiter oben eine Stelle mitgetheilt, daran erinnern, was er auf sich hat sitzen lassen.

schlage, — während die Herren Rohmer sich's unterdessen hinter dem Ofen wohl sein lassen und der angenehmen Alternative entgegen sehen, daß eine Kugel sie entweder von einem gefährlichen Feind oder von einem ausgequetschten Freund befreit? — — Daß unter solchen Umständen ein Duell von meiner Seite nichts anderes als eine Narrheit oder Frivolität gewesen wäre, ist die Meinung aller meiner deutschen Freunde hierselbst, — einer Anzahl von Männern, die das unverwerflichste Ehrengericht bilden würden. In gewissen Dingen sind die besten „Gottesurtheile" die, welche von Polizeidienern und Landjägern exequirt werden.

## 6. Schluß.

Der Leser wird finden, daß es mir nicht darum zu thun gewesen ist, mich in der Darstellung, die ich hiermit schließe, in ein glänzendes Licht zu stellen. Das Sendschreiben habe ich im Vorigen nicht beantworten und widerlegen wollen; denn es hätte eines ganzen Buches bedurft, um alle Lügen, Verdrehungen und knabenhaften Abgeschmacktheiten desselben zu erörtern. Nur hier und da habe ich einen einzelnen Punkt beleuchtet. — Fasse ich mein ganzes Verhältniß zu Fr. Rohmer, Dr. Widmann und Th. Rohmer in wenige Worte zusammen, so ist es folgendes gewesen: Ich habe geglaubt, in ihnen Männer von Geist kennen gelernt zu haben; ich habe eine Zeit lang gedacht, die von ihnen gesuchte Verbindung mit dem Literarischen Comptoir könne vielleicht für beide Parteien vortheilhaft werden, aber ich habe bei dieser Meinung die Vorsicht nicht aufgegeben, welche ich der genannten Anstalt schuldig bin; ich bin im geselligen Leben von ihnen überlaufen worden, und bin theils zu sorglos und unvorsichtig, theils zu gutmüthig und gastfrei gewesen, um den Umgang zur rechten Zeit einzuschränken; ich habe einige Extravaganzen neben vermeinten bedeutenden Eigenschaften mit in den Kauf nehmen zu müssen geglaubt, Extravaganzen, von denen ich

entweder nicht recht wußte, wie ich sie beurtheilen sollte, oder über die zu moralisiren ich keinen Beruf fühlte; ich habe dem Argwohne, welcher mir zu Zeiten gekommen, nicht genug Einfluß auf mich gestattet, weil ich mir nicht gern voreilig ein entscheidendes Urtheil über Menschen erlaube, und weil ich nicht Zeit und Ruhe fand, alle Einzelnheiten zu prüfen; — kurz, ich habe die ganze Sache leicht genommen, bis ich am Ende mich gezwungen sah, sie sehr ernst zu nehmen. Es brauchte Wochen nach dem Bruche, bis ich alle Einzelnheiten, deren ich mich noch erinnerte, zusammen zu reimen vermochte. Täglich kamen mir neue in den Sinn, die mir nun erst verständlich wurden, und täglich wurde mir klarer, mit welchen Menschen ich im Umgange gestanden hatte. Indessen bereue ich nun weder dies, noch die Unannehmlichkeiten, welche seitdem für mich aus der Sache hervorgegangen sind. Wenn ich bedenke, wie unfreiwillig ich zu meinen Fehlern in derselben gekommen, so erkenne ich darin ein Schicksal, welches gewollt hat, daß das unlautere Treiben Friedrich Rohmer's durch mich entlarvt werde. Man darf nur gewisse Erscheinungen, die in dieser Angelegenheit hier in Zürich an den Tag gekommen sind, beachten, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß auch in unserer Zeit, und namentlich unter den krankhaften politischen Verhältnissen unsers Cantons, die Entstehung einer fanatischen politisch-religiösen Sekte nicht zu den Unmöglichkeiten gehört *). Schreibt mir doch sogar ein Freund aus Deutschland, welcher die hiesigen Vorgänge seit dem Auftreten Fr. Rohmer's aus der Ferne beobachtet hat und dem Einiges über dessen Verhältnisse zu seinen An-

---

*) Ich erinnere hier an den Brief, welchen Herr Regierungsrath Bluntschli an einen meiner Freunde geschrieben, und aus welchem ich gleich im Eingange dieses Schriftchens (S. 2) eine auf mich bezügliche Stelle mitgetheilt habe. Dieser Brief ist noch reich an andern Stellen, welche bei manchem Leser desselben ein ernstes Bedenken und die Befürchtung der Nothwendigkeit eines gesundheitspolizeilichen Einschreitens erregt haben.

hängern bekannt ist, es scheine ihm hier etwas verborgen zu liegen, was an die Geschichte der Münster'schen Wiedertäufer erinnere und was im Keime zu ersticken ein nicht unbedeutendes Verdienst sein würde. —

Sollte auch die Zahl der Betrogenen kleiner, die Zahl der Mitbetrüger größer sein, als es scheint, so ist darum die Sache nicht weniger gefährlich; und zuletzt bleibt immer noch übrig, daß Fr. Rohmer mit allen seinen von ihm zur Schau getragenen Prätensionen, die bei unserer Septemberpartei eine so willige Anerkennung gefunden, nichts anderes ist, als das feile Werkzeug einer im Finstern ihre Plane schmiedenden, sich weit verzweigenden reaktionären Propaganda, die sich am wenigsten zu compromittiren fürchtet, wenn sie den Betrug hinter der scheinbaren Narrheit verbirgt.

Soll ich zuletzt kurz meine Ansicht von der Sache aussprechen, so ist es die: Fr. Rohmer, schon früher durch Armuth, Ehrgeiz und Faulheit in den Dienst der Reaktion getrieben, mußte sich durch Leistungen für diese zu legitimiren suchen, ehe er Belohnungen zu erwarten hatte. Der Kanton Zürich mit seinen aufgeregten Verhältnissen stellte sich ihm, oder denen, die über ihn disponiren, als der geeignetste Schauplatz dar, auf dem er sich Ansprüche auf Dank und Lohn erwerben und zugleich selbst die, welche ihn gebrauchen, prellen könne. Als Mittel zu diesem Zwecke hoffte er zu einer neuen Verwirrung unserer Verhältnisse beitragen zu können. Die Redaktion des Beobachters aus der östl. Schweiz schien ihm eine geeignete Handhabe. Die Früchte, welche ihm seine Heldenthaten schon gebracht, gönne ich ihm um so mehr, als die, welche ihren Zwecken dieses Opfer bringen, sich verrechnet haben werden.

52
58.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fröbel, Julius,

Friedrich Rohmer aus Weißenburg in Franken und seine messianischen Geschä
fte in Zürich ein Wort in eigner Sache und zugleich ein Beitrag zur
Geschichte reaktionärer Speculationen unserer Tage

Zürich [u.a.] 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.30#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751862-0